

K 3412 F

# REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

**Aus dem Inhalt:**

August Ziegler  
Werde- und Wachstumsgesetze  
des Glaubens

Franz Lüttgen  
Praktischer Vorsehungsglaube  
bei Pater Joseph Kentenich

Engelbert Monnerjahn  
Der Glaube des Gründers

Herta Schlosser  
Der Mensch im Marxismus  
und in der  
Schönstattbewegung (III)

Buchbesprechungen

6. Jahrgang

Heft 2

April 1971

## Inhalt:

August Ziegler	
<b>Werde- und Wachstumsgesetze des Glaubens</b>	<b>49</b>
Franz Lüttgen	
<b>Praktischer Vorsehungsglaube bei Pater Joseph Kentenich</b>	<b>57</b>
Engelbert Monnerjahn	
<b>Der Glaube des Gründers</b>	<b>70</b>
Herta Schlosser	
<b>Der Mensch im Marxismus und in der Schönstattbewegung (III)</b>	<b>82</b>
<b>Buchbesprechungen</b>	<b>94</b>

REGNUM - Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Herausgeber: Humberto Anwandter (Chile), Joseph J. Haas (USA), Dr. Rudolf Weigand (Deutschland), August Ziegler (Schweiz)

Schriftleitung: Dr. Engelbert Monnerjahn

Anschrift der Schriftleitung: 5414 Vallendar-Schönstatt, Hörner Straße 91.

Verlag: ORBIS Wort und Bild GmbH., 44 Münster, Postfach 1064, Telefon 4 02 17

Herstellung: Cramer, Greven

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Schriftleitung zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

Erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements DM 13,20 zzgl. Porto. Preis des Einzelheftes DM 4,—

# Werde- und Wachstumsgesetze des Glaubens

Von August Ziegler

Wir stehen heute einer außergewöhnlichen Glaubenskrise gegenüber. Sie hat in zweifacher Hinsicht ein außergewöhnliches Maß angenommen: im Hinblick auf ihre Breite und auf ihre Tiefe. Ihre Breite oder Ausdehnung zeigt sich darin, daß sie nicht nur bei einer bestimmten Gruppe oder in einem bestimmten Kulturkreis oder nur in einer bestimmten Konfession zu finden ist, sie läßt sich feststellen in allen sozialen Schichten, bei allen Kulturvölkern und bei allen christlichen Konfessionen. Man könnte sie einem Krankheitsbazillus vergleichen, der sich rasch über alle Länder und Kontinente ausgebreitet hat.

Die Tiefendimension dieser Krise äußert sich darin, daß nicht nur die eine oder andere Glaubenswahrheit — wie etwa zur Zeit der Reformation — sondern der Glaube als solcher, die Wurzel des Glaubens und alle bisherigen Glaubenssätze radikal in Frage gestellt werden.

Diese allgemein verbreitete und tiefe Glaubenskrise stellt uns unerbittlich vor die Frage: Woher kommt es, daß eine solche Glaubenskrise überhaupt entstehen konnte und daß ihr so viele zum Opfer fallen? Woran hat es gefehlt? Was braucht es überhaupt, damit der Glaube in einem Menschen feste Wurzeln faßt und gesund und stark bleibt, so daß er nicht leicht einer Krise erliegt?

Die Theologie hat sich bisher noch wenig mit diesen Fragen beschäftigt. In den vergangenen Jahrhunderten hat man sich sehr eingehend mit dem *Wesen* des Glaubens befaßt, aber nur wenig mit seinem *Werden*. Man hat eine scharfsinnige Analyse des Glaubensaktes vorgenommen, d. h. man hat untersucht, aus welchen Elementen sich ein Glaubensakt zusammensetzt. Aber man hat kaum darüber nachgeforscht, wie ein konkreter Mensch zum Glauben kommt und wie der Glaube in ihm wächst. Der Glaube ist aber nicht eine seelische Grundhaltung oder ein Akt, die für sich allein existieren; beide existieren immer in einem konkreten Menschen mit einer konkreten Lebensgeschichte und in konkreten Lebensverhältnissen. Ob der Glaube Wurzel faßt, ob er gesund und stark ist, ob er sich entfaltet oder verkümmert, ob er lebt oder stirbt, das hängt von der Gesamtsituation ab, in der ein Mensch sich befindet; von der geistigen und religiösen Entwicklung, die er durchmacht; von den konkreten Lebensumständen, die auf ihn einwirken; von der Art und Weise, wie er sein ganzes menschliches Dasein gestaltet. Wie die Frucht eines Baumes bestimmt wird vom Baum, auf dem er wächst,

vom Wachstumsprozeß, den er durchlief, von den klimatischen Verhältnissen, in denen er steht, – so wird der Glaube bestimmt von der inneren und äußeren Gesamtsituation und Entwicklung eines Menschen. Mit der Wesenbestimmung des Glaubens, mit der Analyse des Glaubensaktes ist noch nicht viel gewonnen für das Werden und Wachsen des Glaubens. Damit, daß ich weiß, wie ein Apfelbaum aussieht und aus welchen Elementen sich ein Apfel zusammensetzt, habe ich noch keinen Apfel. Wichtiger ist, daß ich weiß, was für Bedingungen ein Apfelbaum braucht, damit er leben und wachsen und Früchte hervorbringen kann, und daß ich den Baum seinen Lebensgesetzen entsprechend behandle. Dann kommen die Früchte von selber. So ist es auch beim Glauben. Das Wichtigste und Entscheidende ist auch hier: zu wissen, was für Bedingungen da sein müssen, damit der Glaube in der Seele eines Menschen Wurzel fassen und wachsen kann und diesen Lebensgesetzen Rechnung zu tragen. Die gegenwärtige Glaubenskrise kommt wohl zu einem großen Teil daher, daß man die Werde- und Wachstumsgesetze des Glaubens bisher zu wenig erforscht und zu wenig beachtet hat.

\*

Forscht man nach und trägt man zusammen, was die Hl. Schrift und was die Dogmatik zum Werden und Wachsen des Glaubens sagen, so sind es drei Kräfte, die zusammen wirken müssen, damit ein konkreter Mensch zum Glauben gelangt, den Glauben bewahrt und in ihm wächst: Gott, der betreffende Mensch und die kirchliche Glaubensgemeinschaft. Daß Gott mitwirken muß, ja, daß er an erster Stelle wirken muß, damit in einem Menschen der Glaube werden und wachsen kann, steht in jedem Dogmatikbuch. Gott muß die Anfangsgnade zum Glauben schenken, er muß das Saatkorn, aus dem sich der Baum des Glaubens entfalten kann, in den Grund der Seele senken. Diese Anfangsgnade schenkt er, zusammen mit der heiligmachenden Gnade und den beiden anderen göttlichen Tugenden – der Hoffnung und der Liebe – im Sakrament der Taufe. Darum wird der Glaube als eine von Gott eingegossene oder eingesenkte Fähigkeit bezeichnet. Diese von Gott geschenkte Anfangsgnade zum Glauben genügt aber nicht. Gott muß der Seele fortwährend göttliche Kräfte zuströmen lassen, damit der Glaubenskeim sich entfalten kann; ähnlich wie das Saatkorn in der Erde die warmen Strahlen der Sonne braucht, damit es sich entwickelt.

Diese Grundtatsache, daß der Glaube jederzeit – in seinem Anfangsstadium wie in seiner Entfaltung und Vollendung – eine Gnade Gottes ist, wird zwar allgemein anerkannt, aber die praktischen Folgerungen und Forderungen, die sich daraus ergeben, werden viel zu wenig beachtet. Dabei sind sie von größter Bedeutung; entscheidet sich doch hier an erster Stelle, ob ein Mensch zum Glauben kommt, ob er den Glauben bewahrt oder verliert, ob der Glaube wächst oder verkümmert. Es geht hier um die Frage: Wie muß sich der Mensch Gott gegenüber verhalten, damit er ihm die Glaubensgnaden schenkt? Die Hl. Schrift und die ganze Heilsgeschichte weisen auf zwei Grundbedingungen hin, an die Gott die Gewährung von Glaubensgnaden knüpft: er fordert eine bestimmte Haltung und eine bestimmte Tat von Seiten des Menschen, nämlich die Grundhaltung

der Demut oder Kindlichkeit und das vertrauensvolle Beten. „Den Demütigen schenkt Gott seine Gnade“ (Jak. 4, 6). Und „wer bittet, der empfängt“ (Luk. 11, 10). Wo diese beiden Grundvoraussetzungen nicht da sind, dürfen wir keine Glaubensgnaden erwarten. Ob hier nicht eine erste Ursache liegt, warum heute viele Menschen nicht zum Glauben finden, oder warum der Glaube in ihnen schwach geworden oder erloschen ist: es fehlt die entscheidende Grundhaltung vor Gott, es fehlt am Beten im allgemeinen, es fehlt im besonderen am Beten um die Glaubensgnaden. Wer im Beten erlahmt, wird bald auch im Glauben erlahmen.

\*

Eine zweite Grundbedingung für das Werden und Wachsen des Glaubens liegt darin, daß der Mensch mit den ihm geschenkten Glaubensgnaden — wie mit allen anderen Talenten, die ihm gegeben sind — arbeiten muß. Er muß sich bemühen, den Glauben praktisch zu betätigen; das Leben, und zwar das alltägliche Leben, aus dem Glauben zu gestalten. Es ist auch in der natürlichen Ordnung so: ein Organ, das nicht gebraucht wird, verkümmert mit der Zeit. Die Glaubensfähigkeit, die nicht ständig durch Glaubenstaten lebendig erhalten und gestärkt wird, entfaltet sich nicht, sie verkümmert und stirbt mit der Zeit ab. Auch diese Grundbedingung erklärt, warum wir heute bei vielen Christen einer Glaubensschwäche und einem Glaubensschwund gegenüberstehen. Der indische Weise Rabinadrath Tagore gab nach seiner Europareise das Urteil ab: „Ich fand in Europa ein Sonntagschristentum und ein Werktagsheidentum.“ Ein Glaube, der nur noch eine Sonntagsangelegenheit ist, der nicht mehr die tägliche Arbeit, den täglichen Umgang mit den Mitmenschen, die täglichen Freuden und Leiden beleuchtet und beseelt, der kann nicht wachsen, der stirbt ab. Wo nur noch ein „Sonntagschristentum“ gepflegt wird, da wird früher oder später kein Christentum mehr zu finden sein.

Die dritte Grundbedingung lautet: Der Glaube kann in einem konkreten Menschen nur dann Wurzel fassen und gedeihen, wenn der einzelne Gläubige in einer Glaubensgemeinschaft mit andern steht und lebt. Der Glaube ist keine Privatsache. Denn die Offenbarung Gottes — auf die der Glaube die Antwort des Menschen darstellt — ergeht nicht an einzelne Menschen privat. Sie ist an eine menschliche Gemeinschaft, an das von Gott erwählte Bundesvolk des Alten und des Neuen Testaments ergangen. Nur in der Verbundenheit mit dieser Gemeinschaft kann der Einzelne die Offenbarung Gottes empfangen und im Glauben die richtige Antwort darauf geben. Und da der einzelne nie in unmittelbarem Kontakt mit der ganzen Glaubensgemeinschaft kommen kann, muß er wenigstens mit einzelnen Gliedern und Vertretern dieser Glaubensgemeinschaft in Kontakt kommen und in Kontakt bleiben. Ohne daß jemand von dieser Glaubensgemeinschaft da ist und ihm den Glauben kündigt und erklärt, kann der einzelne gar nicht zum Glauben kommen, noch darin wachsen. Darum schreibt der hl. Paulus im Römerbrief: „Wie sollte man zum Glauben kommen, ohne von ihm gehört zu haben? Und wie sollte man hören, wenn niemand verkündet?“ (10, 14). Hier muß nun aber auf ein sehr wichtiges Gesetz hingewiesen werden: es genügt nicht, den Glauben nur mit Worten zu künden,

er muß an erster Stelle durch Taten, durch ein Leben aus dem Glauben verkündet werden. Schon in der natürlichen Ordnung gilt: Leben entsteht nur aus Leben, nicht aus Gedanken und Worten oder Bildern. Auch ein lebendiger Glaube entsteht nur aus einem gelebten Glauben.

Die moderne Religionspsychologie hat diese Tatsache durch mannigfache Untersuchungen neu beleuchtet und erhärtet. Man kann ihre Ergebnisse so zusammenfassen: Nicht der von einem Menschen abstrakt verkündete, sondern nur der konkret verkörperte Glaube hat lebenzeugende Kraft.

Theophil Thun hat bei einer größeren Zahl von reifen Menschen aus verschiedenen Schichten und Berufen und Konfessionen nachgeforscht, wie sie zum Glauben gekommen sind, was sie im Glauben gefördert oder was ihnen den Glauben schwer gemacht hat. Das Ergebnis seiner Untersuchungen ist sehr bemerkenswert. Er hat es so formuliert: „Im ganzen gesehen ist hervorzuheben, daß der Verlauf der religiösen Entwicklung – sowohl im Elternhaus, in der Gemeinschaft der Familie mit Geschwistern und Großeltern, und darüber hinaus in der Schule, in der Begegnung mit den Erziehern, im späteren Studium und Berufsleben – in entscheidender Weise von der personalen Wertübertragung bestimmt wird, die wir als das fundamentale Prinzip in der Glaubensvermittlung, in der Glaubensgenese wie andererseits auch in den zum Glaubensverlust führenden geistig-seelischen Vorgängen bezeichnen möchten. Alle höheren Werte werden – ganz im Gegensatz zu der häufig von Theologen und Pädagogen geübten Praxis – keineswegs an erster Stelle durch theologische Belehrung und sittliche Ansprache übertragen, sondern durch die personale Begegnung mit Menschen, in deren Wesen und Handlungen, ja, in deren Stimme, Gebärden und Ausdrucksbewegungen jene Werte manifest werden, um die es sich handelt. Der Glaube wird erst durch den, der ihn bekennt und in seinem Leben verwirklicht, glaubwürdig<sup>1</sup>.“

Dieses „fundamentale Prinzip“ ist besonders in der heutigen Zeit sehr zu beachten, in der das Vitale, das Sinnenhafte und experimentell Feststellbare so hoch im Kurs steht. „Das Wort, das nicht inkarniert ist durch das Leben, schlägt heute nicht sonderlich an“ sagt Pater Kentenich. „Heute gilt bloß das phänomenologisch Nachweisbare und Greifbare. Heute gilt nur, was experimentell festzustellen ist. Das hat ein Recht auf Wahrheitsgehalt<sup>2</sup>.“

\*

Aus dieser Tatsache ergibt sich eine Folgerung von großer Tragweite: Es ist geradezu von schicksalhafter Bedeutung, daß jene, die Repräsentanten des Glaubens sind – seien es Eltern, Priester, Lehrer, Katecheten oder Theologen – diesen Glauben in überzeugender Weise selber leben. Tun sie das nicht, machen all ihre Glaubenserklärungen

<sup>1</sup>) Theophil Thun: Das religiöse Schicksal des alten Menschen. Klett-Verlag Stuttgart 1969. S. 18-19.

<sup>2</sup>) Exerzitienkurs für die Schönstatt-Patres 1966.

und Glaubensforderungen keinen großen Eindruck. Im Gegenteil, sie stoßen ab, machen ihre Botschaft ungläubwürdig, sie wecken Widerwillen gegen den Glauben, den sie — nur mit Worten — vertreten. Ein geradezu klassisches Beispiel dafür bietet C. G. Jung. Hedda J. Herwig weist in ihren „Studien zur Psychoanalyse Freuds und Jungs“ auf diesen verborgenen Grund hin, warum Jung der christlichen Botschaft keinen Glauben schenkte. „Der Vater, der seinem Beruf nach als existentieller Repräsentant christlicher Glaubenserfahrung auftrat (er war protestantischer Pfarrer), entpuppte sich für Jung als Repräsentant christlichen Glaubensverfalls<sup>3</sup>.“ Ähnlich wurde der Dichter Rainer Maria Rilke für immer vom katholischen Glauben abgestoßen durch die abstoßende Art und Weise, wie seine Mutter diesen Glauben praktizierte (besser gesagt: nicht praktizierte). Theophil Thun schreibt in einem abschließenden Kapitel über „Glaube und Unglaube“: „Zur Destruktion des Glaubens trägt nach unserer Erfahrung häufig die religiöse Haltung ‚frommer Christen‘ bei und zwar in doppelter Hinsicht: einmal durch hypertrophe Frömmigkeit, Pietismus, Prüderie, geistige Enge, Unduldsamkeit, Überbewertung der kirchlichen Gebote, Erziehung zum Skrupulantentum, zur Werkgerechtigkeit . . . andererseits wirkt bei manchen Partnern sehr abstoßend die Diskrepanz zwischen frommer Rede und dem paganen Tun des Alltags . . .<sup>4</sup>“

Es lassen sich auch positive Beispiele dafür anführen, wie die überzeugende Weise, in der ein Vater, eine Mutter, ein Priester, ein Lehrer, ein Katechet, ein Freund, ein Vorgesetzter den Glauben lebte, die ihnen Anvertrauten ohne große Belehrung zum Glauben geführt, im Glauben gefestigt und gefördert hat. Bekannt ist, wie Ozanam durch ein solches Erlebnis eine entscheidende Hilfe fand in seiner Glaubensnot. Er war damals 18 Jahre alt und befand sich in einer schweren Glaubenskrise. Um etwas Ruhe zu finden, trat er in eine der Kirchen von Paris. Dort bemerkte er in einem Winkel nahe beim Allerheiligsten einen Mann, der in tiefer Sammlung den Rosenkranz betete. Er erkannte ihn gleich. Es war Ampère, der große Naturforscher. Ozanam kniete sich still hinter ihn. In dieser Stunde — so gestand er später — sei der Glaube in ihm wieder zum Durchbruch gekommen, der betende Ampère habe auf ihn mehr Eindruck gemacht als alle Predigten, die er hörte, und als alle Bücher, die er las.

Thun erzählt in seinem Buch, wie manche der von ihm Befragten durch das Kennenlernen tiefgläubiger Menschen selber zum Glauben kamen oder im Glauben gefestigt und vertieft wurden. Bei dem einen war es die „eindrucksvolle Gestalt einer Oberschwester“, einer „wunderbaren Frau“, die „geistig weit und religiös tief war“, die auch „gelegentlich über den Glauben sprach, aber zurückhaltend und vorsichtig“. „Sie lebte ihren Glauben im Dienst an den Kranken, an jedem Menschen, der ihr begegnete. Sie sah gänzlich von sich ab, konnte aber auch durchgreifen“. Bei einem anderen war es ein Ehepaar, „bei denen ich die Verbindung zwischen menschlicher Freiheit, hoher Bildung und tiefer Frömmigkeit erlebte. Durch sie fand ich den Weg zum Glauben und

<sup>3</sup>) Hedda J. Herwig: Therapie der Menschheit — Studien zur Psychoanalyse Freuds und Jungs. List-Verlag München 1969. S. 58.

<sup>4</sup>) Thun a.a.O. S. 278/279.

in die Kirche<sup>5</sup>." Ein erfahrener Seelsorger schreibt: „Mehr als unsere Aktionen wirkt eine christliche Persönlichkeit, die ganz selbstverständlich aus ihren Grundhaltungen lebt. Als Christ einfach da sein, ist oft mehr wert als eine lange Predigt. Eine christliche Existenz strahlt auch dann aus, wenn sie keine bewußten Aktionen unternimmt. Denn sie ist schon auf Grund ihres Wesens aktiv<sup>6</sup>.“

Dr. Werner Loch weist in seiner Schrift „Die Verleugnung des Kindes in der evangelischen Pädagogik“ auf die gleiche Tatsache hin: „Das Wort der Verkündigung wie das Wort der Lehre muß menschlich realisiert werden in Lebensformen. Das gilt für die Familie ebenso wie für die Schule, und erst recht für die Gemeinde . . . Das ist eine der grundlegenden anthropologischen Gesetzmäßigkeiten, denen sich auch die evangelische Verkündigung unterwerfen muß, wie sehr es auch ihrem gegenwärtigen theologischen Selbstverständnis widersprechen mag . . . Deren Mißachtung, die wir heute in weiten Bereichen feststellen müssen, führt mit Notwendigkeit dazu, daß Lehre wie Verkündigung wirkungslos bleiben<sup>7</sup>.“

Ob nicht auch hier ein wichtiger Grund liegt, warum so viele Menschen heute nicht mehr zum Glauben kommen oder den Glauben verlieren? Viele von denen, die als Repräsentanten des Glaubens auftreten, die ihn künden und fordern: Eltern, Erzieher, Priester, Katecheten, Professoren verkörpern ihren Glauben nicht in ihrer Person und in ihrem Leben. Sie reden nur von ihm, aber leben nicht aus ihm. Darum wirkt ihre Botschaft nicht überzeugend. Wenn sie, wie der Vater C. G. Jungs, eher Repräsentanten des Glaubenszerfalls als der Glaubenskraft sind, wirken sie eher als Zerstörer denn als Erzeuger des Glaubens in den ihnen anvertrauten Menschen.

\*

Hält man sich all die Bedingungen vor Augen, die für das Werden und Wachsen des Glaubens notwendig und entscheidend sind, dann erscheinen gewisse Formen der bisherigen und heutigen Glaubenserziehung als sehr fragwürdig. Wir denken vor allem an den offiziellen Religionsunterricht für die Jugend und an gewisse „Glaubenskurse“ für Erwachsene, wie sie heute an manchen Orten gegeben werden. Beide Formen legen, so wie sie bisher allgemein gepflegt werden, viel zu wenig Gewicht darauf, die grundlegende seelische Haltung für den Glauben zu wecken und zu vertiefen: die Demut und Kindesgesinnung vor Gott. Auch die Anleitung und Erziehung zu einem echten Gebetsleben wird durchwegs vernachlässigt. Ebenso fehlt es vielfach an der Anweisung und Einübung zur praktischen Lebensgestaltung aus dem Glauben. Wohl der größte Mangel aber liegt darin, daß man der Ansicht ist, den Glauben mit guten Formulierungen oder schönen bildlichen Darstellungen vermitteln und fördern zu können. Die Bewertung

<sup>5</sup>) P. Heinrich Ostermann SJ in „Die Zelle in Kirche und Welt“. Styria-Verlag Graz 1960. S. 239.

<sup>6</sup>) Thun a.a.O. S. 273.

<sup>7</sup>) Werner Loch: „Die Verleugnung des Kindes in der evangelischen Pädagogik“. Reihe „Neue pädagogische Bemühungen“. Verlagsges. Neue Deutsche Schule Essen 1964. S. 44/45.

eines Katecheten oder Theologen richtet sich durchwegs danach, wie gut er über Glaubensprobleme reden oder schreiben kann, während man sich kaum darum kümmert, wie er den Glauben praktisch lebt. Dabei ist dies die wichtigste Forderung, die man an jene stellen müßte, die im Auftrag der Kirche den Glauben verkünden und lehren: Daß sie ihn leben. Ist das nicht der Fall, kann ihre Lehrtätigkeit weit mehr zum Schwinden und Verschwinden des Glaubens beitragen als zu seiner Mehrung und Festigung.

Die Nachforschungen, die Theophil Thun über die den Glauben fördernden und hindernden Mächte unternommen hat, bringen einen geradezu erschreckenden Befund zutage. Bei den Faktoren, die nach den Erfahrungsberichten all der Menschen, die er befragt hat, den Glauben am meisten erschwerten, stand der Religionsunterricht an zweiter Stelle. Wohlgemerkt: an zweiter Stelle nicht der fördernden, sondern der hindernden Faktoren! An erster Stelle bereitet „das Problem der Theodizee“ dem Glauben die größte Schwierigkeit, d. h. die Frage, wie sich die schrecklichen Leiden, die viele Menschen, auch Unschuldige, erdulden müssen, mit der Existenz eines gütigen und allmächtigen Gottes in Einklang bringen lassen. „An zweiter Stelle werden in erheblicher Vielfalt Katechismusunterricht, Theologie und Predigt als Momente der Glaubensgefährdung genannt. Theologie als Widersacherin des Glaubens! Und es verifiziert sich aus vielerlei Hinweisen die kritische Bemerkung von Szczesny: ‚Ein Theologe ist ein Mann, der nicht nach Gott fragt, sondern über ihn . . . redet<sup>6)</sup>.“

\*

Zum Schluß sei in diesen Zusammenhängen noch ein Blick geworfen auf die Art und Weise, wie Pater Kentenich die Erziehung zum Glauben gesehen und verwirklicht hat. Wenn man auf sein Lebenswerk zurückblickt, muß man ihm attestieren, daß er es verstanden hat, Tausende von Menschen und große religiöse Gemeinschaften zu einem tiefen, festen und lebendigen Glauben zu führen. Man darf ihn wohl heute schon als einen der größten „Erzieher zum Glauben“ unseres Jahrhunderts betrachten. Unwillkürlich stellt man sich die Frage: Wo liegt das Geheimnis, daß er in einem Zeitalter des allgemeinen Glaubensschwundes so viele Menschen und Gemeinschaften zu einem hochentfalteten Glauben zu führen vermochte? Die Antwort liegt wohl darin, daß er in einer organischen Gesamtschau alle Grundbedingungen, die zum Werden und Wachsen des Glaubens objektiv gefordert sind, klar gesehen und konsequent beachtet hat.

Zunächst war es immer sein Grundanliegen, in den ihm anvertrauten Menschen jene seelische Grundhaltung zu wecken und zu stärken, die Vorbedingung ist für den Empfang von Glaubensgnaden: die Gesinnung, der Demut, der Kindlichkeit Gott gegenüber. Man braucht nur seine Exerzitenkurse durchzulesen und durchzubetrachten, dann stellt man fest: alles ist auf die Weckung und Stärkung dieser Grundhaltung ausgerichtet. Weiter war er immer darauf bedacht, die ihm anvertrauten Menschen und Gemeinschaften zu einem gesunden und tiefen Gebetsleben zu führen. Bezeichnend dafür ist, daß er nicht

<sup>6)</sup> Thun a.a.O. S. 227.

irgendeine theologische Abhandlung, die er schrieb, als wichtigstes Schriftstück für seine Bewegung betrachtet hat, sondern das Gebetbuch, das er in Dachau verfaßt hat und das eine einzigartige Gebetsschule darstellt. Da dieses Büchlein in großer Auflage gedruckt und in der ganzen Bewegung verbreitet wurde, war ihm ein Herzensanliegen. Das war ihm wichtiger, als einen neuen Katechismus herauszugeben.

Weiter fällt auf, wie er sich unablässig bemühte, – auch darauf liefen alle seine Kurse hinaus – die Menschen zum Leben aus dem Glauben zu führen. Man erinnere sich daran, welch zentrale Bedeutung er dem praktisch gelebten Vorsehungsglauben und der Bewährung des Glaubens in solider „Werktagsheiligkeit“ zuwies. Die praktische Einübung des Glaubens war ihm wichtiger als alle Spekulation über den Glauben.

Schließlich sei darauf hingewiesen, wie klar er auch den mitmenschlichen Faktor für das Werden und Wachsen des Glaubens gesehen und wie konsequent er ihn berücksichtigt hat. Deshalb hat er an alle Erzieher zum Glauben, an die Eltern, Priester und Lehrer, an alle, die führend in der Kirche tätig sind, die unerbittliche Forderung gestellt: den Glauben leben, den Glauben vorleben! Darum war es ihm ein großes Anliegen, die Einzelnen in einer festen und bleibenden Glaubensgemeinschaft zu beheimaten. Am meisten hat er wohl allen, die ihn näher kennen lernten, damit zum Glauben verholfen, daß er selber den Glauben, den er verkündete, lebte und verkörperte, und zwar in allen Situationen des Lebens, selbst im Konzentrationslager.

Soll die gegenwärtige Glaubenskrise überwunden werden, dann müssen die Werde- und Wachstumsgesetze des Glaubens ganz anders berücksichtigt werden als bisher. Pater Kentenich hat einen Weg gewiesen, wie das geschehen kann. Die Glaubensfrüchte, die aus seinem Leben und Wirken gewachsen sind, zeigen, daß er den richtigen Weg gegangen ist.

Daß er mit seiner Art der Erziehung zum Glauben so außerordentlich viel erreicht hat, dürfte allerdings nicht nur darin begründet sein, daß er die objektiv gültigen Gesetze des Werdens und Wachsens des Glaubens klar und konsequent angewandt hat. Sein tiefstes Geheimnis dürfte darin liegen: er hat durch das konkrete Liebesbündnis mit der Gottesmutter, das er am 18. Oktober 1914 mit seiner Gefolgschaft geschlossen und alle Jahre hindurch festgehalten und weiter entfaltet hat, alle Werde- und Wachstumskräfte des Glaubens zusammengefaßt und gesichert: die Kindesgesinnung Gott gegenüber, das tägliche Beten, das Streben nach Werktagsheiligkeit, die Heranbildung überzeugender Persönlichkeiten, das Beheimatetsein in einer lebendigen Glaubensgemeinschaft.

# Praktischer Vorsehungsglaube bei Pater Joseph Kentenich \*

Von Franz Lüttgen

Pater Kentenich hat bei der Abfassung seines „Oktoberbriefs“ 1949 an die Schönstattfamilie<sup>1</sup> eingehend das Buch von A. Schütz, *Gott in der Geschichte*<sup>2</sup>, konsultiert. Ein Vergleich zwischen beiden Schriften zeigt bei Pater Kentenich eine neuartige Geschichtskonzeption, die er charakterisiert als „geschichtsschöpferischer Vorsehungsglaube“<sup>3</sup>. Weil dieser in seinem Denken eine zentrale Stellung einnimmt, soll er hier systematisch untersucht werden.

## 1. Biblische Grundlegung

In der 1944 im Konzentrationslager Dachau geschriebenen Studie „Schönstatt als Gnadenort“ stellt Pater Kentenich folgende These auf:

„Die Bedeutung, die wir dem Vorsehungsglauben beimessen, und die Orientierung an Gottes Fügung und Führung in Leben und Geschichte ist alt- und neutestamentliches Erbgut . . . Der Vorsehungsglaube selber gehört zur Substanz im Glaubensleben“<sup>4</sup>.

Eine deistische Geschichtsauffassung erkennt Gott nur als Schöpfer an, der praktisch aber die Welt ihrem Schicksal überläßt. Eine theistische Geschichtsauffassung dagegen sieht in Gott auch den Erhalter der Welt, „der in seiner Vorsehung alles schützt und leitet“<sup>5</sup>. Dies ist zutiefst das biblische Gottesbild. Pater Kentenich untersucht einmal dieses biblische Gottesbild und findet im Neuen Testament die dogmatische Lehre von der allgemeinen, besonderen und ganz besonderen Vorsehung Gottes vorgebildet:

„Das neutestamentliche Gottesbild trägt ausgesprochene Vaterzüge. Davon haben wir uns im Laufe von Jahrzehnten in unseren Kreisen so oft und tief überzeugt, daß hier der bloße Hinweis genügt. Es ist uns in Fleisch und Blut übergegangen, daß der Heiland

\*) Dieser Aufsatz ist ein Auszug aus einer größeren Arbeit, die demnächst im Patris-Verlag, Vallendar, erscheinen wird.

1) Vallendar 1970.

2) Salzburg-Leipzig 1936.

3) Oktoberbrief, a.a.O., 22.

4) Schönstatt als Gnadenort, in: F. Kastner, *Heiliges Marienland, Limburg 1947*, 109-127, hier 115.

5) Denzinger-Schönmetzer, *Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationum*, Freiburg 1967, Nr. 3003.

die Aufgabe hatte, diese Züge seiner staunenden Zuhörerschaft und Gefolgschaft zu entschleiern und (sie) in geheimnisvoller Weise in seine eigene Kindschaft hineinzuziehen . . . Dann erst hat er seine Sendung erfüllt, wenn alle Auserwählten den Weg zum Vater seins-, gesinnungs- und lebensmäßig gefunden haben. Er legt den Seinigen den Vaternamen auf die Lippen und ins Herz und lehrt sie beten: Vater unser . . .<sup>6)</sup>

Ganz in der Nähe dieser Botschaft vom Vatergott und als Folge von ihr sieht Pater Kentenich die Botschaft von der besonderen Vorsehung des Vatergottes, die verglichen wird mit dem alttestamentlichen Vorsehungsglauben:

„Mit hinreißender Begeisterung und farbenprächtigen Bildern kündigt er deshalb nicht nur die Frohbotschaft von des Vaters providentia generalis, sondern auch vor allem von seiner providentia specialis. Die allgemeine Vorsehung war seinen Zuhörern, die durch die Schule des Alten Testaments gegangen waren, bekannt. Es war ihnen nicht neu, daß Jahwe um die ganze Schöpfung sich sorgte, daß er die Vögel des Himmels nährt und die Lilien des Feldes kleidet. Sie wußten, daß Israel Jahwes Liebling war, sein auserwähltes Volk. Sie kannten auch aus ihrer Geschichte genug Fälle, wo sich die providentia specialissima auswirkte. Sie brauchten nur an die Patriarchen und Propheten zu denken . . . Neu dagegen war für sie, daß der Vater an jeder kleinsten Kleinigkeit bei jedem einzelnen Menschen höchst persönlich interessiert ist und darum sich väterlich sorgt, so zwar, daß nicht einmal ein Haar ohne ihn, ohne sein Wissen und seinen Willen, ohne sein Zutun von seinem Haupte fällt. Das ist die Botschaft von der providentia divina specialis, d. h. von der individuellen und speziellen göttlichen Vorsehung, die uns darauf aufmerksam macht, daß Gott nicht bloß das ganze Weltgeschehen mit den innewohnenden und wirksamen Gesetzmäßigkeiten umgreift und weise zu einem großen geplanten Ziele hinführt, daß er dabei nicht nur einige große Führer des Volkes im Auge behält, sondern sich gleichzeitig und gleicherweise um jeden einzelnen sorglich kümmert“<sup>7)</sup>.

Den gleichen Gedanken führt Pater Kentenich aus der Sicht des Vatergottes folgendermaßen aus:

„Um uns Menschen zu überzeugen und zu zeigen, daß er trotz seiner Einstellung ins Weite und auf das gesamte Weltgeschehen, daß er trotz der Fülle seiner unendlichen Vollkommenheiten . . . , eine tiefe und warme Zuneigung für jeden einzelnen hat und sich für jede kleine und kleinste Kleinigkeit persönlich interessiert, hat er seinen eingeborenen Sohn die menschliche Natur mit allen edlen menschlichen Neigungen und Leidenschaften annehmen lassen“<sup>8)</sup>.

Somit bestand die Verkündigung Christi vorzüglich darin, einerseits Gott als Vater darzustellen, und zum andern die „Frohbotschaft“ von der besonderen Vorsehung Gottes zu verbreiten. Weil die Annahme dieser doppelten Botschaft nur im Glauben möglich ist, spricht man vom Vorsehungs-Glauben. Er ist eine spezielle Form, ja die Hochform der göttlichen Tugend des Glaubens, der „Wurzel, Beginn und Fundament jeder Rechtfertigung“<sup>9)</sup> ist.

<sup>6)</sup> Studie 1952/53, 124; abgedruckt teilweise in: Regnum III (1968), 76-80 unter dem Titel: Vermögen wir noch das Vaterunser zu beten?, hier 76f; ebenfalls abgedruckt in: Pater Joseph Kentenich, Texte zum Vorsehungsglauben, Hrsg. P. A. Ziegler, Vallendar 1970, 93f.

<sup>8)</sup> Ebd., 128. Vgl. Texte zum Vorsehungsglauben, a.a.O, 112-118.

<sup>9)</sup> Denzinger-Schönmetzer, Nr. 1532.

## 2. Traditionelles Verständnis des Vorsehungsglaubens

Klemens Brockmüller schrieb einmal, er habe „unsere herkömmliche Predigt- und Erbauungsliteratur“ untersucht und sei zu dem Ergebnis gekommen, daß darin „fast ausschließlich“ eine Auffassung von Vorsehung verbreitet wird, die er als „infantil und feminin“ bezeichnet und gegen ein mehr aktives Verständnis abhebt<sup>10</sup>.

Einen großen Einfluß darauf, daß man unter Vorsehungsglauben eher ein passives Aushalten von Schicksalsschlägen versteht, wobei die Mitarbeit mit Gott in den Hintergrund tritt, scheint Jean-Pierre de Caussade SJ (1675-1751) mit seinem Buch „L'abandon à la Providence divine“ ausgeübt zu haben, das allein zwischen 1860 und 1930 22 französische Auflagen erlebte. Es soll hier kurz erläutert werden, was Caussade unter „Unterwerfung unter den göttlichen Willen“<sup>11</sup> versteht. Das Charakteristischste an der Schrift von Caussade ist die Betonung des gegenwärtigen Augenblicks; ja er prägte den Begriff von der „Sakramentalität des Augenblicks“<sup>12</sup>. Er macht einmal die Unterscheidung zwischen dem aktiven und passiven Moment im Vorsehungsglauben und führt dabei aus:

„Wenn auch die Seelen, die Gott zum Zustand der Hingabe erhebt, sehr viel mehr passiv als aktiv sind, so können sie dennoch nicht von jeder Aktivität befreit sein“<sup>13</sup>.

Die passive Seite der Hingabe beschreibt er sehr ausführlich. Die aktive Seite ist für ihn gleichbedeutend mit Pflichterfüllung: „treue Ausführung Seiner klar geoffenbarten Befehle“<sup>14</sup>. Denn

„die Seele ist aktiv in allem, was die Pflicht des gegenwärtigen Augenblickes vorschreibt, aber passiv und hingegeben in allem übrigen“<sup>15</sup>.

Weil Gottes Befehle sehr klar seien, warnt Caussade immer wieder vor einem (zu) selbstständigen Denken:

„Seien wir doch sehr auf der Hut, uns törichterweise mit . . . ruhelosen Überlegungen einzulassen“. Denn „Gott lehrt uns das Herz nicht durch Ideen, sondern durch Leid und Mißgeschick“. Deshalb „wandelt blindlings auf dieser Bahn“<sup>16</sup> eurer Pflicht!

Neben der Hingabe und der Pflichterfüllung kennt Caussade noch eine dritte Art, der Vorsehung Folge zu leisten, die allerdings nur bei Heiligen vorkommt und „unmittelbar aus der Weisung Gottes“ stammt: „ganz schlicht und ganz frei ihren (der Gnade) Einwirkungen Folge zu leisten“<sup>17</sup>. Es wird zu zeigen sein, daß Pater Kentenich diesen Ansatzpunkt, der bei Caussade fast keine Rolle spielt, sehr ausgebaut hat.

<sup>10</sup>) Klemens Brockmüller, *Christentum am Morgen des Atomzeitalters*, Frankfurt 1955, 197.

<sup>11</sup>) Vollständig übersetzt unter dem Titel „Hingabe an Gottes Vorsehung“, Einsiedeln-Köln 1952; hier zitiert nach „Von der Hingabe an die göttliche Vorsehung“, Freiburg 1955, 70.

<sup>12</sup>) Ebd., 24.

<sup>13</sup>) Ebd., 67.

<sup>14</sup>) Ebd., 68.

<sup>15</sup>) Ebd., 75.

<sup>16</sup>) Ebd., 61; 64; 82.

<sup>17</sup>) Ebd., 69.

Eine Studie, die sich ausführlich mit Caussade beschäftigt, kommt zu dem Ergebnis:

„Caussade vertritt die Meinung, daß Gott durch die Ereignisse spricht“. Aber „die Art, wie Gott spricht, noch konkreter, wie man ihn hört, ist wenig klar“. Caussades „Position ist also etwas konfus“<sup>18</sup>.

In dieser traditionellen Auffassung von Vorsehung kommt das Mitdenken und Mitwirken des Menschen mit dem von Gott Geplanten und Ausgeführten einfach zu kurz. Diese Auffassung scheint in der Mitte zwischen einem deistischen und einem eigentlich theistischen Geschichtsverständnis zu liegen<sup>19</sup>.

### 3. Pater Kentenichs neuer Ansatz: Die Verwirklichung des von Gott Vorgesehenen durch das „Gesetz der geöffneten Türe“

Wenn Pater Kentenich vom Vorsehungsglauben spricht, dann will er, wie er 1935 einmal schrieb, nur

„. . . in nüchterner, wirksamer Weise ernst machen mit . . . der urkatholischen Überzeugung von der in der heutigen Geschichte lebendig hineinragenden und mit schlichtem Glaubengeiste leicht erfassbaren göttlichen Wirksamkeit“<sup>20</sup>.

Ja es ist ihm geradezu ein Ideal,

„. . . durch ausschließliche Orientierung an einer gesunden Dogmatik die Schönstatt-Bewegung lediglich auf den bewährten Fundamenten des einfachen, schlichten Glaubensgeistes aufzubauen, um so der modernen Welt die Lebens- und Formkraft der katholischen Wahrheiten für die heutigen Verhältnisse greifbar zu veranschaulichen“<sup>21</sup>.

Deshalb nimmt er für sich und für Schönstatt insgesamt außergewöhnliche Erkenntnisquellen für den Willen Gottes wie Visionen und Träume nicht in Anspruch. Wenn er mit solchen Phänomenen bei begnadeten Seelen in Berührung kam, hat er sich nie für sein Handeln auf sie berufen.

Eine andere Folgerung aus dieser Grundeinstellung ist die, daß das Wort „neuer Ansatz“ nicht so aufgefaßt werden darf, als habe er hier eine theologische „Sonderidee“ entwickelt, die als Privatmeinung wenig mit dem Glauben der Kirche zu tun hat. Es geht ihm vielmehr um die Herausarbeitung und Durchführung eines urkatholischen Ansatzes. Im Jahre 1961 schrieb er auf die Anfrage, woher die starke Betonung des Vorsehungsglaubens bei ihm komme:

„Des öfteren durfte ich konstatieren, daß die Geistigkeit der Familie eine Erweiterung der persönlichen Haltung von mir geworden ist. Das gilt auch vom Vorsehungsglauben. Er ist ein freies Geschenk göttlicher Güte, das mir im reichen Maße gegeben worden ist . . . , das ich der Familie ehrfürchtig weitergereicht und zu ihrer wesentlichsten Grundlage gemacht habe. Nachweisbare Anregungen von außen lassen sich nicht konstatieren“<sup>22</sup>.

<sup>18</sup>) Dissertation von Victor M. Fontaine „El lenguaje de Dios por los acontecimientos“, Fribourg 1963, maschinengeschriebener Text, 29.

<sup>19</sup>) J. Moltmann untersuchte in „Theologie der Hoffnung“, München 1966, 61ff die protestantische „heilsgeschichtliche“ Theologie des 17. und 18. Jahrhunderts, die von einer „Offenbarungsgeschichte spricht, deren Progressivität sich im Gedanken der stufen- und staffelweisen Heilsentwicklung nach einem vorgefaßten Heilsplan ausspricht“ (61), und sieht darin eine Parallele zum damaligen Deismus.

<sup>20</sup>) Schönstatt-Studien, Heft 1: Schwebende Fragen, Vallendar 1935, 16.

<sup>21</sup>) Ebd., 15.

<sup>22</sup>) Brief vom Juli 1961.

Grundlegend für sein Denken über die Vorsehung ist der Gedanke vom Plan Gottes und von seiner Verwirklichung; denn „der Glaube an Gottes Vorsehung ist der schlichte Glaube, daß Gott von Ewigkeit einen Plan entworfen hat“<sup>23</sup>.

Weil dieser Plan ein Werk der Dreifaltigkeit ist, nennt er ihn gerne einen Allmachts-, Weisheits- und Liebesplan. Und dieser Plan ist seit Ewigkeit nicht nur für die Weltregierung, sondern auch für jeden einzelnen Menschen entworfen.

Die Erkenntnis von Gottes Plan setzt zunächst viel Selbstlosigkeit voraus. 1952 drückte das Pater Kentenich in einem Brief an einen Mitarbeiter folgendermaßen aus:

„So wird es denn gut sein, wenn wir nach der Wahlmethode des heiligen Ignatius zunächst im Sinne der heiligen Indifferenz jeden Affekt zum Schweigen bringen, um so fähig zu werden, Gottes Planung eindeutiger zu erfassen, sie von menschlicher Eigenmächtigkeit und Eigenbrötelei zu lösen und uns für ihre Verwirklichung vorbehaltlos einzusetzen“<sup>24</sup>.

Erst wenn man geraume Zeit hindurch den Plänen Gottes nachgegangen ist, erhält man Einblick in eine Gesamtplanung:

„Schlichter Vorsehungsglaube, der hinter allen, auch den kleinsten Geschehnissen Hand, Wunsch und Wille des Vätergottes entdeckt, bringt es mit der Zeit bei liebender Wachheit fertig, aus den Fäden der Einzelführungen das Netz der geheimen göttlichen Gesamtplanung zusammenzufügen, sich an dieser Erkenntnis zu freuen und an seiner Verwirklichung unentwegt wagemutig zu arbeiten“<sup>25</sup>.

In welcher Weise der Plan Gottes zentral ist für das Denken von Pater Kentenich, hat er einmal in einer Verteidigungsschrift gesagt:

„Daß alle meine Unternehmungen von einer wohlüberlegten klaren Planung und nicht von Willkür und Triebhaftigkeit gelenkt worden sind, weiß jeder, der mit mir in nähere Berührung gekommen ist. In gleicher Weise ist leicht ersichtlich, daß diese Planung mit großer, mit nicht alltäglicher Sorgfalt sich allezeit bewußt an göttlicher Planung orientiert hat. So ist das Wort: 'Es steht im Plane' ein Merkwort für meine ganze Struktur . . . , es ist die Seele meiner Seele, es ist auch die Seele Schönstatts . . . geworden“<sup>26</sup>.

Für die Methode, wie der Plan Gottes erkannt wird, hat Pater Kentenich gerne den Ausdruck verwendet: „Gesetz der geöffneten Türe“. Über den Ursprung dieses Begriffs schrieb er 1961:

„Der Ausdruck 'Gesetz der geöffneten Türe' stammt in dieser klaren Formulierung von mir. Ich erinnere mich nicht, ihn sonstwo je gelesen zu haben. Nachgebildet ist er der

<sup>23</sup>) Aus: Vorträge in Milwaukee 1963 zitiert nach: Texte zum Vorsehungsglauben, a.a.O., 152.

<sup>24</sup>) „Josefsbrief“ 1952 (an Prälat J. Schmitz), 1

<sup>25</sup>) Schlüssel zum Verständnis Schönstatts 1951, hektographierte Abschrift, 8f. Vgl. Studie 1952/53, 259, in: Texte zum Vorsehungsglauben, a.a.O., 48 ff.

„Schönstatt hat allezeit — von den ersten Anfängen bis heute — stets nur ein Ziel im Auge gehabt: Gott und seine Planung . . . Wollte man mit einem kurzen Merksatz Schönstatts tiefstes und letztes Sehnen . . . charakterisieren, so könnte man kaum einen treffenderen wählen als das Wort, das Gerhard Majella an die Türe seiner Krankenzelle mit großen Buchstaben anbringen ließ: 'Hier geschieht Gottes Wille.' Darum ging und geht Schönstatt so ruhig, sicher und gefriedet durch alle Klippen und Stürme der Zeit hindurch“.

<sup>26</sup>) Studie 1960, 93. Weiter heißt es dort: „Ich bin in meinem langen Leben vielen Menschen begegnet . . . Habe bisher aber noch niemand kennengelernt, der so stark, so leidenschaftlich und ausschließlich, so radikal und konsequent, ja fast rücksichtslos auf den Gedanken der göttlichen Planung in allen Lagen des Lebens — in den größten und kleinsten — und der Gleichschaltung der menschlichen und der göttlichen Planung eingestellt war.“

paulinischen Praxis, die sich für Übernahme von apostolischen Arbeiten die Türe durch die Verhältnisse von Gott öffnen ließ<sup>27</sup>.

Ansätze zu diesem Ausdruck lassen sich bei Paulus in 1. Kor. 16, 9 und 2. Kor. 2, 12 nachweisen<sup>28</sup>. Was der bildhafte Ausdruck der geöffneten Türe besagen will, ist leicht erkennbar: Gott muß eine Türe öffnen, durch die der Mensch hindurchgehen soll, wenn er Gottes Plan in dem Raum hinter der Türe verwirklichen will. Dieses Bild läßt sich noch weiter ausmalen:

„Das Gesetz der geöffneten Türe kennt eine doppelte Funktion: es öffnet und schließt gleichzeitig. Genauer: im Maße es das Tor auf der einen Seite öffnet und Durchgang gewährt, schließt es auf der anderen Seite die Tür zu“<sup>29</sup>.

#### 4. Die Bestätigung von seiten Gottes durch das „Gesetz der schöpferischen Resultante“

Seit dem Jahre 1919 hat Pater Kentenich immer wieder einen Gedankengang vorgebracht, um darzustellen, daß Schönstatt „unverkennbar Gottes Werk ist“<sup>30</sup>:

„Er kreist um den Gedanken: Schönstatt trägt die drei Kriterien der Gotteswerke an der Stirne: Geringfügigkeit der Werkzeuge und Mittel; Größe der entsprechenden Schwierigkeiten; Tiefe, Dauer und Umfang der Fruchtbarkeit“<sup>31</sup>.

Wie sich nach dem ersten Weltkriege die am 18. 10. 1914 gegebene Analyse vom Plane Gottes mit Schönstatt als gerechtfertigt erwiesen hatte, so sprach er 1945 oder 1965 nach schweren Kämpfen von einer „göttlichen Besiegelung“, weil es wie David im Kampf gegen Goliath nicht untergegangen war. Auch diese Erfahrung gehört zur komplexen Wirklichkeit des praktischen Vorsehungsglaubens mit seinen geschichts-theologischen Implikationen. Bei Schütz fand er 1949 dafür einen Ausdruck, der ihm zur Charakterisierung dieser Erfahrung gut gefiel, und den er in der Folgezeit immer wieder benutzte: die „schöpferische Resultante“<sup>32</sup>. Das folgende Zitat ist bis in die Ausdrücke hinein bei Schütz vorgebildet:

„Wundt spricht in seiner mehrbändigen physiologischen Psychologie vom Prinzip der schöpferischen Resultante. Das Wort stammt aus einer positivistischen Zeit. Er will damit sagen, daß jede seelische Tätigkeit von der einfachsten Anschauung und Auffassung bis zum verwickelsten Urteil und Willensentschluß und bis zur kraftvollsten Tat den einzelnen konstituierenden Elementen gegenüber einen Überschuß enthält, der nicht in den Komponenten enthalten ist. Füglich — so schlußfolgert er — muß die Resultante mehr sein als die Summe der Komponenten. Sie muß die Wirkung eines schöpferischen Prinzips mit schöpferischer Tätigkeit sein. Damit wollte er vorsichtig auf die geistige Seele und ihre schöpferische Kraft hinweisen.

<sup>27</sup>) Brief vom Juli 1961.

<sup>28</sup>) 1 Kor 16,9: „Da hat sich mir eine große und aussichtsreiche Tür aufgetan“. 2 Kor 2,12: „Als ich nach Troas kam, . . . tat sich mir wohl eine Tür auf im Herrn“.

<sup>29</sup>) Studie 1962, 5.

<sup>30</sup>) In der Zeitschrift „Mater ter admirabilis“ (seit 1916) findet sich der Gedankengang erstmalig im Bericht über die erste Frauentagung am 13. 8. 1921 (Jg. 7, 76): „Im Heiligtum . . . vernahmen wir die Kunde, daß unser Bund . . . unverkennbar Gottes Werk ist. Denn 1.) armselige Werkzeuge hat sich Gott dazu ausersehen, Gymnasiasten, die eine Marianische Kongregation gründen wollten, 2.) große Hindernisse galt es zu überwinden, . . . (bis) nach Kriegsende der apostolische Bund hervorging. Seine Entfaltung in seinem kaum zwei-jährigen Bestehen . . . beweist deutlich, daß auch 3.) die großen Erfolge für den Bund als gottgewolltes Werk sprechen.“

<sup>31</sup>) Schönstatt als Gnadenort, a.a.O., 113.

<sup>32</sup>) Schütz, a.a.O., 100.

Diese schöpferische Resultante läßt sich sinngemäß ohne weiteres auf das Weltgeschehen, auf Sein und Wirken eines jeden Menschen, vornehmlich großer Führerpersönlichkeiten, anwenden. Nur müssen wir nach dem Gesetz des hinreichenden Grundes hinter schöpferischer Resultante nicht die menschliche Seele, sondern den lebendigen Gott erblicken, der die gestaltenden Faktoren der Persönlichkeit und Geschichte bestimmt, fügt und ordnet<sup>33</sup>.

Seit dem Jahre 1949 spricht P. K. von einem „Gesetz der schöpferischen Resultante“ und versteht darunter die Bestätigungsquelle für das im Vorsehungsglauben Erkannte und Durchgeführte. Je klarer die göttliche Tätigkeit dabei zum Vorschein kommt, um so mehr gelangt man zu einer moralischen Sicherheit, daß man die Pläne Gottes richtig erkannt und durchgeführt hat, was wiederum das Sendungsbewußtsein für die Zukunft stärkt. Von hier aus wird verständlich, wie Pater Kentenich seit etwa 1950 Schönstatt geradezu definiert nach diesen beiden Gesetzen, wenn er sagt, Schönstatt sei eine umfassende, geheimnisvolle Kugel in der Hand des allmächtigen, allweisen und allgütigen Gottes, von Ewigkeit her geplant und in ihren einzelnen Teilen schwachen menschlichen Werkzeugen nach dem Gesetz der geöffneten Türe und der schöpferischen Resultante stückweise entschleiert und zur Verwirklichung aufgetragen.

#### 5. Männlicher Charakter dieses Vorsehungsglaubens

Schon in dem Buche „Werktagsheiligkeit“ hatte es geheißen:

„Der Werktagsheilige zeichnet sich durch einen überaus nüchternen Wirklichkeitssinn aus . . . Weil Arbeit in der objektiven Ordnung eine Teilnahme an der schöpferischen und sich verschenkenden Tätigkeit Gottes ist, hat er keine Ruhe, bis sie in Wirklichkeit auch das ist, was sie sein soll: ein ständiges Arbeiten mit Gott und für Gott“<sup>34</sup>.

Diese Arbeit mit Gott wird ausgeführt in einem „schlichten, einfachen, konkreten, hausbackenen Vorsehungsglauben“<sup>35</sup>. Es ist

„der echte, bewährte, geschichtsschöpferische katholische Vorsehungsglaube . . . , der sich sorgfältig dem göttlichen Weltenplan und der göttlichen Allmacht einschaltet, der sich deshalb fernhält von jedem Geschichtsaktivismus . . . , der aber auch gelöst ist vom Geschichtspassivismus“<sup>36</sup>.

Gedankengänge aus dem Oktoberbrief 1949 kehren in diesem Zitat wieder, allerdings mit der Weiterführung, daß der Vorsehungsglaube selber als geschichtsschöpferische Kraft dargestellt wird.

Mehrfach weist Pater Kentenich darauf hin, daß der Vorsehungsglaube deshalb nüchterne männliche Züge trägt:

„Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, wie stark unterschiedlich unser Vorsehungsglaube von der üblichen Auffassung ist? Unser Vorstellung vom Vorsehungsglauben ist durch und durch männlich. Durch den Vorsehungsglauben lassen wir uns nicht nur zeigen, was wir zu leiden, zu ertragen haben, sondern wir lassen uns zeigen, wie diese Auf-

<sup>33</sup>) Oktoberbrief, a.a.O., 33. Vgl. Schütz, ebd.

<sup>34</sup>) M. A. Nailis, *Werktagsheiligkeit*, Ein Beitrag zur religiösen Formung des Alltags, Limburg 1937, 142 (1964: 109).

<sup>35</sup>) *Marianische Werkzeugfrömmigkeit*, Studie aus Dachau 1944, hektographierte Abschrift, 14.

<sup>36</sup>) *Schlüssel zum Verständnis Schönstatts 1951*, a.a.O., 12; abgedruckt in: *Texte zum Vorsehungsglauben*, a.a.O., 176.

gaben, weil sie dem Willen Gottes entsprechen, in elementarer Kraft und Gewalt, in unerschütterlicher Treue vor Augen zu halten und durchzuführen sind“<sup>37</sup>.

Aus dieser Einstellung heraus wird es verständlich, daß Pater Kentenich der Meinung ist, Schönstatt sei viel mehr auf die Zukunft als auf die Vergangenheit hin ausgerichtet:

„Es gilt, neuschöpferisch Gestalten hervorzubringen, die die Kirche der Zukunft mitformen und beleuchten“ mit dem „unwiderstehlichen Drang, in der Gestaltwandlung von Welt und Kirche Gottes Zukunftsplan lichtvoll zu sehen und kühnen Mutes verwirklichen zu helfen“<sup>38</sup>.

#### 6. *Vox temporis – vox Dei*

Pater Kentenich sprach normalerweise von drei Erkenntnisquellen für den Vorsehungsglauben: Zeit, Seele und Sein. Die Prägung dieser drei Begriffe ist im Anschluß an Heideggers „Sein und Zeit“ geschehen. Unter „Sein“ ist die Seinsordnung zu verstehen, die es in allem, im natürlichen und im übernatürlichen Bereich, zu ermitteln gilt, und die als Ordnung des Handelns ein Anruf zur Tat bedeutet. Unter „Seele“ ist einmal die seelische Struktur bestimmter Menschen zu verstehen, zum anderen innere Anregungen, durch die der Wille Gottes transparent werden kann. Hier soll speziell die „Zeit“ untersucht werden; denn die Benutzung dieser Erkenntnisquelle ist wohl etwas vom Typischsten an Pater Kentenich. Ähnlich wie in dem Buchtitel von Kardinal Faulhaber „Zeitenrufe – Gottesrufe“<sup>39</sup> benutzte er gerne den Ausdruck: „Vox temporis – vox Dei“. Er schrieb einmal<sup>40</sup>, er habe diesen Ausdruck als Gegenparole aufgefaßt gegenüber dem Ausdruck „Vox populi – vox Dei“, die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes.

In diesem Zusammenhang ist zunächst eine begriffliche Unterscheidung zu machen. Der von Herder geprägte Begriff „Zeitgeist“ hatte bei N. Hartmann eine Differenzierung erhalten durch die Unterscheidung von positiven und negativen Gestalten des Zeitgeistes<sup>41</sup>. Pater Kentenich macht die gleiche Unterscheidung mit den Begriffen „Geist der Zeit“ und „Zeitgeist“, begründet sie aber zugleich theologisch:

„Wie häufig finden Sie in unserem Schrifttum das Wort: Vox temporis – vox Dei. Zur Erklärung sei darauf hingewiesen, daß wir in unserer Denk- und Sprechweise einen Unterschied machen zwischen Zeitgeist und Geist der Zeit. Wir gehen von der Überzeugung aus, daß nicht der Teufel, sondern Gott der Zeitenlenker ist. Gott spricht durch

<sup>37</sup>) Vorträge in Dachau am 16. 7. 1967, in: Fundament und Krone, Zeitschrift des Schönstätter Familienwerkes, 1968, 19. Vgl. eine schriftliche Äußerung vom Jahre 1964: „Es ist wohl zu beachten, daß Schönstatts Auffassung vom Vorsehungsglauben im Sinne seiner Sendung außergewöhnlich ausgeprägten aktiv männlichen Charakter aufweist. Es läßt sich ja durch die Zeichen der Zeit als durch Stimmen Gottes allezeit klar bestimmte Aufgaben zeigen. Es kennt deshalb nicht nur eine passiv-weibliche Fiatgesinnung, sondern auch eine aktiv-vorwärtsdrängende schöpferisch gestaltende männliche Volohaltung. Es ist weit entfernt davon, den Kindern dieser Welt ohne weiteres einen Lebensbereich nach dem anderen in eigener Regie zu überlassen. Es versucht vielmehr selbst – freilich immer orientiert an Gottes Wunsch und Willen – kraftvoll in das Räderwerk von Welt und Kirche einzugreifen.“

<sup>38</sup>) Gedanken zur juristischen Bindung der Marienschwestern 1962, zitiert nach: Texte zum Vorsehungsglauben, a.a.O., 65.

<sup>39</sup>) Kard. Faulhaber, Zeitenrufe – Gottesrufe, Gesammelte Predigten, Freiburg 1932.

<sup>40</sup>) Studie 1956, 138; abgedruckt in: Texte zum Vorsehungsglauben, a.a.O., 220.

<sup>41</sup>) N. Hartmann, Das Problem des geistigen Seins, Berlin-Leipzig 1933, 290 ff. Hier spricht Hartmann von „unechten Gestaltwerdungen des objektiven Geistes“.

den Geist der Zeit, der Teufel durch den Zeitgeist. Im ersten Fall ist das Gute, im zweiten das Böse gemeint, das in einer Zeit lebt, das sie durchbebt, und das die öffentliche Meinung bestimmt<sup>42</sup>.

Im folgenden weist Pater Kentenich noch darauf hin, daß man in der Zeitdeutung sehr leicht fehlgreifen kann, und daß deshalb nicht geringer Mut dazu gehört, „selbstständig Stellung zu nehmen zu brennenden Zeitfragen<sup>43</sup>“.

Die Haltung, aus dem Zeitgeist den Geist der Zeit herauszudestillieren, wird schon in einem Brief aus dem Jahre 1919 deutlich:

„Es kam der Krieg und die Revolution. Beide haben die Oberflächlichkeit und Veräußerlichung ins Maßlose gesteigert. Und mitten in diesem Chaos stellen wir ein Programm auf, das einer feierlichen Schilderhebung des inneren Lebens gleichkommt. Es gibt meines Wissens keine Laienorganisation, die so unmittelbar, so ausgesprochen und — ich möchte sagen — so unbarmherzig den Zeitgeist bis in die letzten Schlupfwinkel verfolgt<sup>44</sup>“.

Pater Kentenich stellte gerne den Vergleich an zwischen dem Sprechen Gottes durch die Heilige Schrift und seinem Sprechen durch die „Zeichen der Zeit“. Damit nimmt er eine Überlegung auf, die in der heutigen Theologie sehr diskutiert wird, wo gerne zwischen Wort- und Tatoffenbarung unterschieden wird. Zunächst geht er diese Frage an mit Überlegungen, wie sie schon Caussade angestellt hatte:

Die Gnade „muß den Sinn für die ‘Sakramentalität des Augenblicks’ in uns wecken und lebendig erhalten. Der Ausdruck will im Munde der Geisteslehrer besagen, daß jeder Augenblick ein sinnlich wahrnehmbares Zeichen ist, mit dem sich ein besonderer Gotteswunsch und eine entsprechende Gnade verbinden. Unsere Aufgabe ist es, auf den Gotteswunsch einzugehen und so der Gnade Gottes teilhaftig zu werden<sup>45</sup>“.

Fortgeführt werden solche Überlegungen durch Gedankengänge, die das Sprechen Gottes in der Gegenwart nicht nur in Parallele setzen mit dem Sprechen Gottes durch die Hl. Schrift, sondern beide fast gleichwertig behandeln:

„Was wir in unserem Zusammenhang unter ‘Schrift’ verstehen, ist uns geläufig. Wir kennen ja nicht nur ein geschriebenes, sondern auch ein gewirktes Gotteswort, das für uns beides darstellt: einen inkarnierten Gottesgedanken und Gotteswunsch. So haben wir bisher immer das Leben und Schicksal der einzelnen und der Völker aufgefaßt. Unsere eigene Familiengeschichte, die Gott als Antwort auf die Zeit wundersam gefügt

<sup>42</sup>) Studie 1956, 134; abgedruckt in: Texte zum Vorsehungsglauben, a.a.O., 218.

<sup>43</sup>) Ebd. Vgl. ebd., 136: „Unsere einzige große Sorge war allezeit, herauszufinden, in welcher Weise das ewige und unwandelbare Wort Gottes in der Jetztzeit konjugiert, oder in welches Gewand die philosophia und paedagogia perennis gekleidet werden wollte. Anders ausgedrückt: Es ging darum herauszuhören, was der Zeitsender auf der Zeitwelle uns als Gottes Botschaft zu künden hat. Eine besondere Aufgabe glaubten wir allezeit darin zu finden, den Geist der Zeit der Schutzhaft zu entreißen, in die der Zeitgeist durch Gestalten der Finsternis ihn geschlagen, und dem Zeitgeist die Protest- und Trotzhaltung zu nehmen, die er mit dem Pubertätsalter gemeinsam hat, solange man ihm keine positiven Ziele gegenüber stellt: So hofften wir, dazu beitragen zu dürfen, daß recht bald das Wort geschrieben werden darf: Also schwieg Zarathustra! Er schwieg, weil der Geist der Zeit den Zeitgeist überwunden und Christus und seine Mutter zu den Beherrschern der Zeit gemacht hat“.

<sup>44</sup>) Brief vom 6. 11. 1919 in: F. Kastner, Unter dem Schutz Mariens, Paderborn <sup>3</sup>1940, 348.

<sup>45</sup>) Exerzitien für Verbandspriester 24.—28. 4. 1950 (nicht wörtliche Wiedergabe), 39; erschienen als Beilage zu den Mitteilungen für Verbandspriester, Lichtmeß 1951.

und gewirkt, ist uns deshalb wie eine 'Heilige Schrift', wie ein 'Gottesbuch' geworden. das sorgfältig gelesen, ausgedeutet und beantwortet werden will"<sup>46</sup>.

Wenn Pater Kentenich wie hier den Ausdruck „Heilige Schrift“ auf die Geschichte Schönstatts (nicht auf Schönstatt selbst) anwendet, so deshalb, weil in ihr jahrzehntelang auf das Sprechen Gottes durch die Zeit eine Antwort zu geben versucht worden ist. Dies stellt er in einem Rückblick so dar:

„Alle Bestrebungen und Strömungen in Welt und Kirche während der Zeit unserer Geschichte sind über die Mauern Schönstatts hinweggestürmt und haben sich an ihnen gebrochen. Das Beste und Gesunde wurde jeweils ausgewählt und der Familie für immer einverleibt. Oder sie waren Anlaß, auf bestimmte wesentliche und lebenswichtige Punkte in besonderer Weise den Akzent zu legen. Gott hat uns immer durch die Zeit geführt“<sup>47</sup>.

Weil Schönstatt so stark vom Atem der Zeit berührt ist, glaubt Pater Kentenich, daß es im wahren Sinne des Wortes zeitgemäß – und das heißt für ihn: zukunfts- gemäß ist.

#### 6. Gefährdung des Vorsehungsglaubens in der heutigen Zeit

Der Glaube, der rein natürlich nicht erklärbar ist, ist immer schwer. Das gilt noch mehr von dem Glauben an die besondere göttliche Vorsehung:

„Der unerforschliche Geheimnischarakter der göttlichen Weltregierung sowie der für geschöpfliches Fassungsvermögen unverständliche, unendliche Spannungsreichtum der göttlichen Eigenschaften, der sich dabei auswirkt, und die Sinnhaftigkeit und Begrenztheit der menschlichen Natur machen den Vorsehungsglauben zu allen Zeiten schwierig“<sup>48</sup>.

Heute jedoch ist der Glaube an Gottes besondere Vorsehung noch viel schwerer, ja: „Das schwerste Problem für die heutige Christenheit ist der praktische Vorsehungsglaube“<sup>49</sup>. Wo sind die Gründe dafür zu suchen? Pater Kentenich sprach oft davon, daß lange Zeit hindurch die Vorerkenntnisse apologetischer Art, die *praeambula fidei rationabilia*, die eine Glaubwürdigkeit des Christentums begründen, mit dem übernatürlichen Glauben selbst verwechselt wurden, und daß die Vorerlebnisse irrationaler Art, die *praeambula fidei irrationalia*, in ihrer wahren Bedeutung für den Glauben unterbewertet wurden<sup>50</sup>. So faßte er eine Untersuchung über die Schwierigkeiten des Glaubenslebens heute folgendermaßen zusammen:

„Alle Einzelantworten, die sich geben lassen, versuchen wir auf zwei zurückzuführen. Wir glauben feststellen und sagen zu dürfen: dem objektiven biblischen Gottesbild fehlen in der persönlichen Aufnahme die wesentlichen Vaterzüge, und dem subjektiven

<sup>46</sup>) Brief vom 1. 1. 1949 an die Priester der Zentrale, hektographierte Abschrift, 2.

<sup>47</sup>) Exerzitien für Verbandspriester, a.a.O., 38. Vgl. Amerikabericht II 1948, gedruckter Text, 31: „wundersame göttliche Führung durch die Zeitströmungen“. Im Oktoberbrief, a.a.O., 26 heißt es in ähnlicher Weise: Gott „hat sein Antlitz, seine Wünsche durch das Zeitgeschehen deutlich entschleiert, und demütig, großmütig und vertrauensvoll hat Schönstatt geantwortet: *ecce adsum*, mitte me. Tag für Tag hat es sich durch den Gott des Lebens in den Kampf des Lebens führen lassen. Stets waren es die Rufe der Zeit – nicht wie bei der Jungfrau von Orleans geheimnisvolle Stimmen – die Wege und Ziele wiesen“.

<sup>48</sup>) Studie 1952/53, 162; abgedruckt in: *Texte zum Vorsehungsglauben*, a.a.O., 38-43.

<sup>49</sup>) Studie 1956, 255; abgedruckt in: *Texte zum Vorsehungsglauben*, a.a.O., 25f.

<sup>50</sup>) Vgl. E. M. Zillekens, *Der Glaube und was ihm vorausgeht*, in: *Regnum VI* (1971), 25-32.

irdischen Vatererlebnis mangeln Ganzheit, Tiefgang und Dauerhaftigkeit. Charakteristisch für die Antwort ist der innere Zusammenhang zwischen jenseitigem Vaterbild und diesseitigem Vatererlebnis. Da begegnen wir wieder in konkretester Form den Beziehungen von Natur und Gnade oder dem natürlichen und übernatürlichen Bindungsorganismus in seinem Sein und in seiner gegenseitigen Wechselwirkung<sup>51</sup>.

Von dieser Aussage her wird es einigermaßen verständlich, welche Rolle in der Pädagogik von Pater Kentenich der Vatergott und seine irdischen „Transparente“ und das „Vaterprinzip<sup>52</sup>“ zur Verlebendigung des Glaubens spielen. Umgekehrt verhilft ein praktisch gelebter Vorsehungsglaube zu einem personaleren Gottesbild und zu dem Erlebnis, daß Gott Vater ist. Darin sieht er den wertvollsten Beitrag zur Überwindung der heutigen Entpersönlichung. Wird diese Entpersönlichung nicht überwunden, so ergibt sich folgendes Bild:

„Der Glaube an die providentia specialis wird gar nicht oder doch nicht genug lebendig, er bleibt blasse, religiös verbrämte Idee; praktisch fühlt man sich von Gott — gewiß aus allgemeinem Wohlwollen — für bestimmte Zwecke der Weltregierung gebraucht, wenn nicht gar mißbraucht, nicht aber so ganz persönlich und individuell aufgenommen und umsorgt, umhegt und gepflegt. Dadurch erlebt sich die Persönlichkeit als solche nicht tief genug in Gott verankert und nicht von ihm geschätzt und gestützt, sondern — wenn auch für göttliche Ziele — entpersönlicht, verzwecklicht, vermaßt. So kommt es vor, daß der Vorsehungsglaube keine Großmacht im Leben einzelner Menschen und ganzer Völker wird, und daß außergewöhnliche Zeitkatastrophen ihn heillos in Verwirrung bringen und gottfeindlichen Strömungen und Bewegungen in die Arme treiben“<sup>53</sup>.

Die hier dargestellte Glaubensschwierigkeit ist sicher nicht am grünen Tisch erdacht, sondern stammt aus vielfältiger Lebensbeobachtung. Nach einer Untersuchung über die seelischen und gemüthhaften Fähigkeiten des heutigen Menschen schreibt Pater Kentenich:

„Wer die inneren Beziehungen zwischen Kopf und Herz, zwischen Verstandes- und Herzensbildung, zwischen Gemütsverfassung und Glaubensleben kennt, kann leicht aus der Verarmung des modernen Gemütes einen gültigen Rückschluß auf die Schwierigkeiten ziehen, die heute mit der Erziehung zum Leben aus dem Vorsehungsglauben verknüpft sind . . . Andererseits leuchtet ihm aber auch ein, welche Rückwirkung dieses Leben auf Herz und Gemüt hat. . . Und es zeigt sich mehr, inwiefern Erziehung zum Vorsehungsglauben Königsproblem der heutigen Seelsorge genannt werden kann“<sup>54</sup>.

### 7. Marianische Modalität des Vorsehungsglaubens

Im Anschluß an eine Studie von Engelbert Zeitler SVD<sup>55</sup> sprach Pater Kentenich gerne von der „marianischen Modalität der Heilsordnung“. Er hat sich wohl sein ganzes Leben

<sup>51</sup>) Studie 1952/53, 123; abgedruckt in: Regnum III (1968), 76, und: Texte zum Vorsehungsglauben, a.a.O., 103f. Vgl. die Aussage von P. Tillich in: Systematische Theologie, Bd. 3, Stuttgart 1966, 33: „Das Symbol 'Vater', angewandt auf Gott, ist ohne Sinn für jemanden, der nicht weiß, was Vater bedeutet.“ Daraus wird heute normalerweise der Schluß gezogen, es lohne sich nicht mehr, von Gott als Vater zu sprechen, wobei „Vaterschaft“ mit „Paternalismus“ gleichgesetzt wird. Pater Kentenich weist aber einen anderen Weg, der vom Paternalismus ebenso weit entfernt ist wie von einer „vaterlosen Gesellschaft“.

<sup>52</sup>) Vgl. Prof. Revers, Gehen wir einer vaterlosen Gesellschaft entgegen?, in Regnum I (1966), 101-108.

<sup>53</sup>) Studie 1952/53, 126; abgedruckt in: Regnum III (1968), 79, und: Texte zum Vorsehungsglauben, a.a.O., 108.

<sup>54</sup>) Ebd., 168. Vgl. A. Vetter, Psychologie des Glaubens, in: Wirklichkeit des Menschlichen, Freiburg-München 1960, 331-354.

<sup>55</sup>) Die Herz-Mariä-Weltweihe, Dogmatisch-zeitgeschichtliche Schau, Kaldenkirchen 1954, 18 a.a.

hindurch bemüht, Mariens Stellung im göttlichen Heilsplane zu erkennen und ihr im praktischen Leben Rechnung zu tragen. Dabei kam er immer wieder auf die Bedeutung Mariens für die heutige Zeit zu sprechen. Deshalb nahm auch seine ausgeprägt vorsehungsgläubige Haltung eine starke marianische Prägung an, eine marianische Modalität. Voraussetzung ist dabei allerdings ein gegenüber früher anders akzentuiertes Marienbild:

„Hat man früher Maria vornehmlich als Hüterin einer bestehenden Ordnung, als Wächterin des Hortus conclusus aufgefaßt, so möchte sie jetzt vor allem als Retterin der zerstörten Ordnungen angesehen werden und wirksam sein. So kommt eine bedeutende Umschaltung in unser Marien- und Menschenbild. In beiden will die persönliche freie Entscheidung, die freie persönliche verantwortungsbewußte Mitarbeit am Neuaufbau einer zerstörten christlichen Gesellschaftsordnung mehr betont werden“<sup>56</sup>.

Sowohl der Vorsehungsglaube als auch das Marien- und Menschenbild haben also bei Pater Kentenich gegenüber der traditionellen Auffassung eine gewisse Umakzentuierung erfahren zu einem mehr aktiven Verständnis hin. Die Stellung Mariens im Heilsplan hat er in der Tagung über den marianischen Priester 1941 definiert als amtliche Dauergefährtin und Dauerhelferin Christi beim gesamten Erlösungswerke. Auf dieser Überlegung, die Maria in unmittelbarer Nähe zu Christus sieht, fußt auch die marianische Färbung, die der Vorsehungsglaube bei Pater Kentenich erhalten hat. Aus Dachau schrieb er dazu:

„Die marianische Färbung (des Vorsehungsglaubens) entspricht der Stellung der Gottesmutter im Heilsplane . . . Sie ist . . . Antwort auf die Absichten Gottes, der offensichtlich die Weltkrisen — wie so häufig in der Geschichte bei ähnlichen Gelegenheiten — benutzen will um die Herrlichkeiten der demütigen Magd zu offenbaren“<sup>57</sup>.

#### 8. Praktischer Vorsehungsglaube als „Botschaft von Schönstatt“

Aus allem bisher Gesagten ergibt sich von selbst, daß der Vorsehungsglaube in den Augen von Pater Kentenich das Zentralanliegen Schönstatts ist. Deshalb sollen hier einige wenige Hinweise genügen. In der Studie „Schönstatt als Gnadenort“ nennt er die

„Zentralaufgabe Schönstatts, die sich fortlaufend klarer und immer klarer herausstellte: Einer glaubensschwachen, atheistisch, pantheistisch und deistisch angekränkelten

<sup>56</sup>) „Josefsbrief“ 1952, hektographierte Abschrift, Bd. II, 101; abgedruckt in: Pater Joseph Kentenich, *Des Lebens Sinn*, Vallendar 1969, 89f. Vgl. *Der Marianische Priester 1941*, gedruckter Text, 56: „In der Gottesmutter ist die adelige freie, schöpferisch gestaltende Persönlichkeit des Menschen wieder zur Wirklichkeit, der Mensch ist wieder König der Schöpfung geworden“.

<sup>57</sup>) Schönstatt als Gnadenort, a.a.O., 115. Vgl. „Josefsbrief“ 1952, a.a.O., 36: „Der Vollständigkeit halber füge ich bei . . . , daß unser Vorsehungsglaube an Wirkkraft wegen seiner marianischen Prägung ungemein viel gewonnen hat. Wegen dieser Eigenart sieht er überall in Welterlösung und Weltregierung die Gottesmutter mitbeteiligt. Ihr Arm ist für ihn schlechthin der verlängerte Allmachts-, Weisheits- und Liebesarm des Dreifaltigen Gottes. So räumt er ihr im praktischen Leben bis in alle Einzelheiten die Stellung ein, die ihr nach göttlicher Planung zukommt. Die geschaffene Ordnung ist aber ein inkarnierter Gottesgedanke und Gotteswunsch. Unser Vorsehungsglaube geht füglich innig, freudig und dauernd auf einen ausgesprochenen Gotteswunsch ein und sichert sich schon allein dadurch einen höheren Grad göttlichen Wohlgefallens. Das gilt besonders heute, weil Gott offenbar die Absicht hat, seine Mutter in unserer Zeit in besonderer Weise zu verherrlichen“.

Zeit und Welt Kraft und Macht eines tief verwurzelten, erleuchteten, marianisch gefärbten Vorsehungsglaubens vorzuleben“<sup>58</sup>.

Der Grund dafür liegt im folgendem:

„Gott scheint uns dazu berufen zu haben, die elementaren allgemeinen Grundkräfte des Christentums in vorbildlicher Weise zu bejahen und zur Unterlage unseres gesamten Lebens und Strebens zu machen, damit sie wieder mehr und mehr Gemeingut der gesamten Christenheit werden. Und zu diesen Grundkräften gehört mit an erster Stelle Welt und Leben überwindender Vorsehungs- und Sendungsglaube“<sup>59</sup>.

So kann Pater Kentenich von der „Frohbotschaft“ des Vorsehungsglaubens sprechen:

„Wir gehen als Träger und Künder der Frohbotschaft vom praktischen Vorsehungsglauben zu den Völkern . . . So dienen wir ungezählt vielen heutigen Menschen, denen die Praxis Gottes bei der Weltregierung wegen ihrer unbegreiflichen Härte zu belastenden Krisen oder gar zum Falle geworden ist; so sorgen wir dafür, daß die furchtbaren Zeitgeschehen nicht zum Totengräber, sondern zum Geburtshelfer eines neuen Lebens in Christus werden“<sup>60</sup>.

Demnach ist „die Botschaft von Schönstatt . . . zunächst die Botschaft vom praktischen Vorsehungsglauben“<sup>61</sup>; und dieser praktische Vorsehungsglaube ist die „hochragendste Zielgestalt“<sup>62</sup> dessen, was die Schönstattbewegung verwirklichen soll. Deshalb beschreibt „Himmelwärts“ den vorsehungsgläubigen Menschen, der letztlich mit dem „kindlichen“ Menschen identisch ist, folgendermaßen:

„Sein Glaube sieht Gott hinter allen Dingen,  
sein Ohr hört hell des Vaters Stimme klingen,  
sein Kindesherz ist allezeit bereit,  
sich auszuliefern ihm voll Seligkeit“<sup>63</sup>.

<sup>58</sup>) Schönstatt als Gnadenort, a.a.O., 115.

<sup>59</sup>) Marianische Werkzeugfrömmigkeit 1944, a.a.O., 14.

<sup>60</sup>) Brief vom 6. 5. 1948, gedruckter Text, 53f; abgedruckt in: Texte zum Vorsehungsglauben, a.a.O., 68.

<sup>61</sup>) Exerzitien für Verbandspriester 1950, a.a.O., 40.

<sup>62</sup>) „Josefsbrief“ 1952, a.a.O., 18.

<sup>63</sup>) Himmelwärts, Gebete aus Dachau, Vallendar 1945, 116. Man beachte, wie in einem solchen Menschenbild, auf das die Erziehung von P. Kentenich hinausläuft, Kopf, Wille, kardiale Mitte (A. Vetter) und Unterbewußtsein harmonisch zusammenwirken.

# Der Glaube des Gründers - Einschaltung in einen gottgewirkten Lebensaufbruch

Von Engelbert Monnerjahn

Die gegenwärtige Schönstätter Jahreslosung „Im Glauben des Gründers in die neueste Zeit“ stellt uns im Laufe des Jahres immer wieder vor die Aufgabe, uns mit dem Glauben des Gründers zu befassen. Dabei geht es, wie mir scheint, um ein Dreifaches: a) um den Versuch, immer deutlicher zu erfassen, was „Glaube des Gründers“ heißt; b) sich diesen Glauben des Gründers so viel wie möglich zu eigen zu machen, so daß wir in Glaubensgemeinschaft mit ihm kommen, und c) aus dem Glauben des Gründers, d. h. aus der Glaubensgemeinschaft mit ihm das Leben eines Christen in der heutigen Zeit zu gestalten.

Heute wollen wir uns dieser Aufgabe in der Richtung der Überschrift dieses Beitrags unterziehen: „Der Glaube des Gründers: Einschaltung in einen gottgewirkten Lebensaufbruch“. Vielleicht ist uns eine solche Bestimmung von Glauben ungewohnt. Ich meine aber sagen zu dürfen – und das dürfte sich im Gang der Überlegungen bestätigen –, daß diese Definition a) dem, was Glauben wesentlich ist, sehr nahekommt, b) dem Glaubensverständnis und Glaubensvollzug unseres Gründers sehr gemäß ist und c) sehr geeignet ist, dem heutigen Menschen das, was Glauben bedeutet, zu erschließen.

Bei unseren Überlegungen wollen wir so vorgehen, daß wir im ersten Teil analysieren, was mit „gottgewirkter Lebensaufbruch“ gemeint ist (I), und dann beschreiben, was im Falle Pater Kentenichs „Einschaltung“ in diesen Lebensaufbruch beinhaltet (II). Daran fügen wir zum Abschluß einige Erwägungen, die helfen sollen, von dem Gesagten einiges auf die Praxis unseres Lebens anzuwenden (III).

## I.

Treten wir also an die Analyse dessen heran, was „gottgewirkter Lebensaufbruch“ besagen will. Natürlich ist mit diesem „gottgewirkten Lebensaufbruch“ Schönstatt gemeint, das Werk, seine Entstehung und seine Geschichte. Da sagen wir zunächst:

1. Hinter Schönstatt, sowohl hinter seinen Anfängen wie auch hinter allen Abschnitten seiner Geschichte, die vor allem durch die „vier Meilensteine“ bezeichnet sind, steht Gott, ist Gott am Wirken. Wenn man noch einen Sinn für Ungewöhnliches besitzt, kann es einen in nicht geringes Erstaunen versetzen, wenn man feststellt, wie früh schon

und mit welcher Unbeirrbarkeit Pater Kentenich Schönstatt als ein Gotteswerk bezeichnet hat; wie er bereits auf den ersten Tagungen die Teilnehmer mit dieser Sicht Schönstatts konfrontierte und dadurch absichtlich vor eine Entscheidung stellte. Die Dinge hätten durchaus anders sein können: so etwa, daß Schönstatt auch in seinen eigenen Augen, d. h. in den Augen des Gründers, zunächst nur als eine von Menschen initiierte Gründung gegolten hätte, deren Entwicklung und Wirksamkeit den Gründer wie die Mitglieder erst nach und nach, meinetwegen nach zehn, fünfzehn Jahren, auf den Gedanken gebracht hätte, daß hier mehr im Spiele sei als menschliches Wollen und Handeln. Nein, so war es nicht! Pater Kentenich hat von Anfang an von Schönstatt nicht anders als von einem Werke gesprochen, das seinen Ursprung einer göttlichen Initiative verdankt.

Um uns von der Tatsache dieser Aussage zu überzeugen, brauchen wir nur die Vorgründungsurkunde vom 27. Oktober 1912 zu zitieren. Wir kennen das Wort, mit dem Pater Kentenich seine Ernennung zum Spiritual des Studienheimes Schönstatts und den dadurch ermöglichten Beginn seiner Erzieher Tätigkeit auf Gott und die göttliche Vorsehung zurückführt: „Da kommt nun meine Ernennung zum Spiritual – ganz und gar ohne mein Zutun. Es muß also wohl so Gottes Wille sein“ (Unter dem Schutz Mariens, 1. Aufl. S. 23). Führen wir als ein weiteres Beispiel den Bericht an, den Gertraud von Bouillon in der Nummer der „Mater ter admirabilis“ vom 15. Dezember 1921 über die erste Frauentagung in Schönstatt im August 1921 veröffentlichte: „Im Heiligtum . . . vernahmen wir die Kunde, daß unser Bund die Ideen des katholischen Apostolates des ehrw(ürdigen) Vinzenz Pallotti verwirkliche, daß er aber auch unverkennbar Gottes Werk ist. Denn 1.) armselige Werkzeuge hat Gott sich dazu ausersehen, Gymnasiasten, die eine marianische Kongregation gründen wollten, 2.) große Hindernisse galt es zu überwinden, von seiten der eigenen Kameraden wie der Vorgesetzten; dann brauste der Krieg hinweg über das junge Werk und zerstreute die kleine Schar in alle Winde. Da schlossen sie sich zusammen in der Congregatio militaris, und sie war es, aus der nach Kriegsende der apostolische Bund hervorging. Seine Entfaltung in seinem kaum zweijährigen Bestehen . . . beweist deutlich, daß auch 3.) die großen Erfolge für den Bund als gottgewolltes Werk sprechen“ (Vgl. Hörder Dokumente. Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Hörder Tagung, S. 141). Die gleiche Aussage mit dem gleichen Beweisgang wurde im Laufe der Schönstattgeschichte wieder und wieder getroffen. So auf der Tagung über die „Allgemeine Prinzipienlehre der Apostolischen Bewegung von Schönstatt“, die 1927 zum erstenmal gehalten wurde. So im ersten Band der „Schönstatt-Studien“ von 1935, betitelt „Schwebende Fragen“, der auf dem ersten Höhepunkt der innerkirchlichen Auseinandersetzungen um Schönstatt erschien. So in der Studie „Schönstatt als Gnadenort“, die Pater Kentenich 1944 im Konzentrationslager Dachau verfaßte. Die letztgenannte Studie wird unvermittelt und unverblümt mit den Worten eröffnet: „Die Diskussion um Schönstatt stößt früher oder später auf die Kardinalfrage: Ist Schönstatt – sowohl als Ort wie als Lebensgebilde – nachweisbar wirklich das, wofür es sich von Anfang an gehalten hat und was ihm in allen Situationen Stoßkraft gegeben: ein ausgeprägtes Gotteswerk?“ Und Pater Kentenich antwortet wie immer: „Schönstatt

trägt die drei Kriterien der Gotteswerke an der Stirne: Geringfügigkeit der Werkzeuge und Mittel, Größe der entgegenstehenden Schwierigkeiten, Tiefe, Dauer und Umfang der Fruchtbarkeit“ (s. REGNUM 2/1970, S. 64). Später sagte man dafür in kürzerer Formulierung: das Gesetz der schöpferischen Resultate weist Schönstatt als Gotteswerk von Anfang an aus.

2. Mit der Feststellung, daß Schönstatt von Anfang an ein gottgewirkter Lebensaufbruch ist, ist ein Zweites gesagt: nicht nur, daß Gott mit seiner Initiative hinter ihm steht, daß Schönstatt auf Gott als seinen letzten und eigentlichen Urheber zurückgeht, sondern daß es gottgewirkter Lebensaufbruch ist. In Schönstatt geht es um Leben, in Schönstatt bricht Leben, göttliches Leben auf.

Das ist so, weil, wie wir uns gerade klarlegen durften, Gott hinter Schönstatt steht. Gott aber, so betonte Pater Kentenich mit Emphase und in voller Übereinstimmung mit der Hl. Schrift und der Kirche, „ist ein Gott des Lebens“: selber lebendig, lebendig aus sich selbst und Quell des Lebens, Leben schaffend: alles Lebendige hat sein Leben von ihm. Selbst „wo er brechen und zerbrechen, wo er untergehen, wo er sterben läßt, da will er neues Leben schaffen“ (Pater Kentenich 1949). Überall, wo Gott eingreift, ist es ihm um Leben zu tun. Wir erinnern uns in diesem Zusammenhang an die aufsehenerregenden Ausführungen, die Pater Kentenich auf der Oktoberwoche 1950 bei der Vorbereitung der Schönstattfamilie auf die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, ausgehend von der Feststellung: „Das Christentum ist primär Lebens-, nicht Wahrheitsoffenbarung“ machte. „Offenbarung“, so sagte Pater Kentenich damals, „kann eine Entschleierung von Wahrheiten und eine Entschleierung des Lebens sein. Das Christentum ist primär Lebensoffenbarung und nur sekundär Wahrheitsoffenbarung, also primär Entschleierung und Mitteilung des Lebens und sekundär Entschleierung und Mitteilung von Wahrheiten.“ Pater Kentenich definierte dann das Christentum „primär“ als „Einbruch des göttlichen Lebens in der Person Christi in das Irdische, in das Zeitliche“.

Was er so von dem Christusereignis sagte, gilt überall und immer, wo ein Eingreifen Gottes erfolgt, zumal wo dieses Eingreifen in so engem Zusammenhang mit dem Christusereignis steht, aus ihm lebt und auf das gleiche Ziel ausgerichtet ist wie im Falle Schönstatts, wo es in ausschließlich religiöser Zielsetzung um die Heimholung von Welt und Menschheit zu Gott geht.

Um gottgewirkten Lebensaufbruch handelt es sich in Schönstatt noch aus einem anderen Grunde: Was in Schönstatt geschieht, geschieht in engster Verbindung mit der Gottesmutter, im Liebesbündnis, aus dem Liebesbündnis mit ihr. Wo aber die Gottesmutter tätig wird, wie in Schönstatt, da wird sie tätig und wirksam als Dienerin des Lebens, und zwar göttlichen Lebens. Maria ist von ihrer göttlichen Uridee, von ihrem Personalcharakter her auf das göttliche Leben und die Mitteilung des göttlichen Lebens an die Menschheit hingeordnet. Sie ist Trägerin des göttlichen Lebens: „voll der Gnade“ vom ersten Augenblick ihres Daseins an durch das Privileg ihrer Unbefleckten Empfängnis.

Sie ist Bringerin des göttlichen Lebens in dem einzigartigen Sinne, den ihre Mutterschaft am Gottmenschen beinhaltet. Sie ist Gebälerin des göttlichen Lebens: aus ihrem Schoße ging der historische Christus, unser Heiland, hervor; aus ihrem Schoße soll auch der mystische Christus geboren werden. Sie ist Hüterin und Bildnerin, Erzieherin göttlichen Lebens, wie ihr Wirken, das sich in der Geschichte der Kirche immer deutlicher enthüllt, dartut. Und diese lebenbringende, lebenspendende Rolle will die Gottesmutter in Schönstatt und von Schönstatt aus wahrnehmen. Deshalb hat sie das dortige Heiligtum ausgewählt. Sie möchte dort Mutter sein, „dreimal wunderbare Mutter“, also Mutter im ausgezeichneten Sinne: Trägerin, Bringerin, Gebälerin und Bildnerin des Lebens in der höchsten Form, die durch das Erlösungswerk Christi ermöglicht worden ist, in der Form der Heiligkeit. Darum soll das Heiligtum in Schönstatt als Ort ihrer Gnadenwirksamkeit nichts weniger als „Wiege der Heiligkeit“ werden.

Gottgewirkter Lebensaufbruch ist Schönstatt schließlich auch deswegen, weil die göttliche Absicht hinter Schönstatt und das Wirken der Gottesmutter in Schönstatt auf ein Lebensgebilde zu zielen: nicht in erster Linie auf eine neue Organisation, sondern auf einen Organismus, der lebendiges Glied im gottgestifteten Organismus der Kirche sein, die Kirche abbildhaft und ideal in sich darstellen und mit neuer Zufuhr von Leben und lebendigen Gliedern bereichern soll.

3. Sagen wir an dritter Stelle noch einiges dazu, daß Pater Kentenich Schönstatt von Anfang an einen gottgewirkten Lebensaufbruch nennt. Der Ton soll nun auf „Aufbruch“ liegen. Wir erschließen uns die Bedeutung dieses Wortes vom „Aufbruch“ am ehesten, wenn wir es in den Kontext stellen, der mit den Worten „Zusammenbruch“ und „Umbruch“ bezeichnet ist. Pater Kentenich ist nicht müde geworden, unsere Gegenwart mit ihren vielfältigen Zusammenbrüchen als eine Zeit des Umbruchs zu diagnostizieren. Die Zusammenbrüche, die wir in Welt und Kirche erleben, deuten auf den Umbruch hin, bereiten ihn vor und machen ihn — das spüren wir — unausweichlich. Aber etwas anderes spüren wir ebenfalls: In dieser Zeit der Zusammenbrüche und des Umbruchs sind Aufbrüche notwendig, müssen Aufbrüche unternommen werden. Tatsächlich beobachten wir in unserer Zeit Aufbrüche der verschiedensten Art, auf den verschiedensten Ebenen und in die verschiedensten Richtungen. Der Kommunismus versteht sich als ein solcher Aufbruch — als der Aufbruch schlechthin. Die besten Amerikaner glauben noch daran, daß ihre Nation trotz aller Problematik, aller Schwierigkeiten und Rückschläge, die sie zu verzeichnen hat, nach wie vor der Träger des zukunftssträchtesten, erlösenden, zu neuen Ufern vordringenden Aufbruchs ist, ja im Grunde das Land, in dem die Zukunft schon begonnen hat. Von daher kann man sich die ungemein kostspieligen Mondflüge erklären, die durchgeführt werden, obwohl man das Geld anderwärts dringend nötig hätte: in den Mondflügen symbolisiert sich der Aufbruch in die Zukunft und der amerikanische Führungsanspruch bei diesem Aufbruch.

Aufbrüche als menschliche Anstrengung mögen zu Umbruchszeiten geringeren Volumens vielleicht ausreichen. Uns braucht man nicht klarzumachen, daß unsere Zeit des gottgewirkten Aufbruchs bedarf. Der radikale, totale, globale Gestaltwandel,

der allumfassende Entformungs- und Umformungsprozeß in Kirche und Welt von heute kann nur aus göttlichem Aufbruch bestanden und gemeistert werden. Aus dieser Perspektive, aus diesem Kontext unserer Zeit tritt die Bedeutung Schönstatts für uns von neuem hervor: a) daß es gottgewirkter Aufbruch ist, nicht Aufbruch aus bloß menschlicher Initiative; b) damit aber Aufbruch, der die zentralen Erfordernisse der Zeit und Zukunft aufgreift und sie einer göttlichen Lösung zuführt; c) damit schließlich Aufbruch, der versehen ist mit göttlicher Verheißung, das heißt: mit der Versicherung göttlichen Beistandes und damit des Erfolges.

Schließen wir damit den ersten Teil unserer Überlegungen ab, in dem es um eine Analyse des Wortes vom „gottgewirkten Lebensaufbruch“ ging.

## II.

Fragen wir nun, was es heißt, der Glaube des Gründers sei eine Einschaltung in diesen gottgewirkten Lebensaufbruch. Wir gruppieren die Antwort, die wir geben wollen, um drei Stichworte: Annahme, Überzeugung, Verkündigung.

1. Sprechen wir zunächst von Einschaltung als Annahme.

- a) Der Glaube Pater Kentenichs als Einschaltung in einen gottgewirkten Lebensaufbruch war an erster Stelle Annahme einer von Gott geplanten und getätigten Erwählung, Berufung und Sendung.

Der Lebensaufbruch, den Gott von Schönstatt aus in dieser Umbruchszeit in Gang setzen wollte, sollte, wie mit der Person der Gottesmutter, so auch mit der Person Pater Kentenichs verknüpft sein. Wie die Gottesmutter als das unmittelbare jenseitige Werkzeug für den Lebensaufbruch vorgesehen war, so Pater Kentenich als das diesseitige, und dies so, daß das Werk ohne ihn nicht erstehen sollte und er mit vollem Recht als der menschliche Urheber des Werkes gelten würde. Wir haben es hier mit dem innersten und für uns im Letzten unauslotbaren Persongeheimnis Pater Kentenichs zu tun: mit dem besonderen Zusammenwirken der göttlichen Erstursache und der menschlichen Zweitursache, die den Namen Joseph Kentenich trägt. Trotz dieses Geheimnischarakters vermögen wir dies zu sagen:

1) Die Einschaltung Pater Kentenichs in den gottgewirkten Lebensaufbruch bzw. in den durch seine werkzeugliche Mitursächlichkeit zu verwirklichenden Lebensaufbruch war zunächst von seiner Seite die Annahme einer originellen, schöpferischen Idee: der Idee von neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft, der Idee von der vollkommenen Persönlichkeit in der vollkommenen Gemeinschaft, beide getragen von der Grundkraft der Liebe. Es ist in diesem Zusammenhang nicht der Platz das, was damit gemeint ist, in seiner Originalität ausführlich zu erläutern. Wohl wollen wir uns kurz ins Gedächtnis rufen, daß Pater Kentenich diese Idee immer als die ursprüngliche, ihm ein- und angeborene Grundkonzeption Schönstatts bezeichnet hat, die er von keinem Menschen oder menschlichen System übernommen oder abgeleitet habe. Das bedeutet: sie war Konzeption im echten Sinne des Wortes: empfangen von Gott.

2) Die Einschaltung war weiter Annahme einer göttlichen Sendung. Auch hier gehen wir nicht auf Einzelheiten ein. Wir nennen nur die Sendung in der bekannten dreifachen Aufgabelung ihres Inhalts: religiös-sittliche Erneuerung von Kirche und Welt gemäß der Konzeption vom neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft, Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes — was (worauf hier einmal hingewiesen werden soll) nicht mißverstanden werden darf als „Rettung des Abendlandes“ oder noch eingeschränkter als „Rettung Europas“; Pater Kentenich sprach von der Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes, eine Rettung, die er gelegentlich andeutend beschrieb als Übertragung dieser Sendung an das neue, aus vielen Nationen zu sammelnde künftige Gottesvolk, den neuen „heiligen Rest“ —, und den Aufbau eines apostolischen Weltverbandes als Weise der Koordination und Kooperation aller auf das Apostolat an der Welt gerichteten Institutionen und Bemühungen der Kirche.

3) Die Einschaltung war schließlich Annahme eines Auftrages zu schöpferisch-gestaltender Gründer- und Vaterschaft. Pater Kentenich sollte Werkzeug zur Hervorbringung des schon erwähnten Lebensgebildes sein, einer neuen Gottesfamilie innerhalb der großen Gottesfamilie der Kirche. In dieser Gottesfamilie sollte die göttliche Idee vom neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft konkrete Gestalt und die dreifache Sendung einen den Gründer vervielfältigenden und überdauernden Träger erhalten.

b) Die Einschaltung Pater Kentenichs in den gottgewirkten Lebensaufbruch war sodann Annahme einer göttlichen Führung und Erziehung.

Wenn jemand wie Pater Kentenich zum Werkzeug eines göttlichen Lebensaufbruchs erwählt und berufen wird, kommt alles darauf an, daß der Berufene den Primat der göttlichen Erstursache anerkennt, sich ihm unterstellt, um sich von ihr formen und führen zu lassen. Wir wissen, auf welche Weise das bei Pater Kentenich geschah: Mit neun Jahren tätigte er eine tiefeinschneidende Weihe an die Gottesmutter und lieferte sich dadurch ihrer überragenden Führungs- und Erziehungsmacht und -weisheit aus. „Sie hat mich persönlich geformt und gestaltet von meinem neunten Lebensjahre an,“ bekennt er in einem Rückblick auf sein Leben anläßlich seines Silbernen Priesterjubiläums. „Meine Erziehung war lediglich ein Werk der Gottesmutter ohne jeden tiefergehenden menschlichen Einfluß. Ich weiß, daß ich damit viel sage.“ War aber seine Erziehung „lediglich“, d. h. ausschließlich ein Werk der Gottesmutter, so war das nur möglich, weil er sich seinerseits in freier und durchgehaltener Entscheidung ausschließlich der Erziehungsmacht und -weisheit der Gottesmutter aussetzte und ihr erzieherisches Tun mit allen Maßnahmen, die es einschloß, freudig, bereit- und formwillig annahm.

c) Die Einschaltung Pater Kentenichs in den gottgewirkten Lebensaufbruch Schönstatt war Annahme in einem letzten Sinne: Annahme der konkreten Verwirklichung der göttlichen Pläne wie sie am 18. Oktober 1914 beginnend in Schönstatt durchgeführt wurden.

Was Pater Kentenich an jenem Tage im alten Michaelskapellchen den anwesenden Sodalen der Schönstätter Marianischen Kongregation als „stille Lieblingsidee“ kundtat,

das nahm er selber an erster Stelle im Glauben als Realität an, d. h. er hatte es glaubend schon vorweg angenommen: daß die Gottesmutter, das große Werkzeug Gottes, die amtliche Dauergefährtin und Dauergehilfin des Heilands bei seinem ganzen Erlösungswerk, sich im Heiligtum niederlassen, daß sie dort ihre Herrlichkeiten offenbaren, ihre Schätze austeilen, Wunder der Gnade im Sinne der Geburt des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft wirken werde. Die gläubige Annahme Pater Kentenichs bezog nicht nur den Ort Schönstatt, sondern auch Schönstatt als Gemeinschaft, als Werk ein. Er glaubte an die Menschen, die Gott ihm zuführte und an die Gemeinschaften, die er aus diesen Menschen formen durfte. Die gläubige Annahme Schönstatts als Ort und als Gemeinschaft zusammenfassend, können wir sagen: Pater Kentenich glaubte an das Liebesbündnis, das die Gottesmutter als Exponentin der jenseitigen Welt mit Schönstatt als Ort und Gemeinschaft schließen wollte und mit dem 18. Oktober 1914 auch geschlossen hatte. In diese gläubige Annahme war hineingenommen, was dem Ereignis vom 18. Oktober 1914 vorbereitend vorausgegangen war, wie auch alles, was dieses Ereignis als gottgewirkter Lebensaufbruch in der folgenden Zeit fruchtbar aus sich entließ.

2. Sprechen wir nun von der Einschaltung als Überzeugung. Dabei wollen wir vorweg darauf verweisen, daß es sich bei dieser Überzeugung um gläubige, um Glaubensüberzeugung handelt, wie uns bei dem eben durchgeführten Gedankengang über die Annahme wohl aufging, daß es sich um gläubige Annahme, um Annahme aus Glauben und als Glauben handelte.

Um zu verstehen, was mit Überzeugung gemeint, inwiefern also Überzeugung eine Weise der Einschaltung ist, legen wir uns kurz dar, was Überzeugung überhaupt ist. Sie ist nicht – um mit einer negativen Abgrenzung zu beginnen – eine Form subjektiven Meinens, sondern eine Form der Gewißheit, und zwar Gewißheit nicht in einem punktuellen, vorübergehenden Akt, sondern Dauergewißheit; sie ist Gewißheit als immanente und permanente Haltung, als Besitz.

Wenden wir das auf unseren Fall an, so bedeutet das:

a) die gläubige Annahme des gottgewirkten Lebensaufbruchs in Schönstatt wird bei Pater Kentenich zu gläubiger Überzeugung; sie wird damit zur Haltung, zu immanenter und permanenter Haltung. Besser gesagt: sie wird nicht zu dieser Haltung, sondern ist, soweit wir das sehen können, immer als diese Haltung vorhanden. Immanent heißt: sie bleibt ihm nicht äußerlich, sondern dringt in ihn ein, entsteht in ihm, ergreift Besitz von ihm, von seiner Erkenntnis wie von seinem Willen, von Herz, Gemüt, Vorstellung und Strebungen, von seinem Personganzen wie von seinem Personkern. Die Erkenntnis des göttlichen Lebensaufbruchs legt sich gleichsam über seine ganze Person, wird geradezu ihre prägende und steuernde Form. Permanent will besagen: er fällt aus dieser Gewißheit nicht mehr heraus. Das gilt im Hinblick auf die göttlichen Pläne, die ihn, Schönstatt (als Ort und Gemeinschaft) und die Gottesmutter umgreifen; das gilt auch von der Verwirklichung dieser Pläne, wie sie sich historisch ereignet hat.

b) Damit wird diese gläubige Überzeugung zur Grundlage des Lebens, Wirkens und Handelns Pater Kentenichs. Er versteht sein Leben von dieser Grundlage her: Gott hat offenbar seine Existenz von Ewigkeit her auf den göttlichen Lebensaufbruch in Schönstatt bezogen und hingeordnet. Die Einschaltung in diesen Lebensaufbruch als Gründer und Vater des Schönstattwerkes ist der Grundsinn, den Gott mit seinem Dasein verbunden hat. Von dieser Grundlage her baute er sein Leben; aus ihr entspringt sein Denken, Wünschen und Wollen, gewinnt sein Tun seine Gestalt. Die gläubige Überzeugung ist so sehr Grundlage geworden, daß man fast versucht ist zu sagen: von dieser Grundlage her baut sich sein Leben auf, weil die Überzeugung sich mit seiner Person so amalgamiert hat, daß von diesem Grunde her Pater Kentenich funktionell gesteuert wird.

Aber nicht nur Grundhaltung und Grundlage war die gläubige Überzeugung Pater Kentenichs von dem gottgewollten und gottgewirkten Lebensaufbruch in Schönstatt; sie bewirkte auch Grundverfassung und Grundeinstellung seiner Person, die zwei weitere, wesentliche Momente seiner Einschaltung sind.

c) Grundverfassung: Die Überzeugung von dem göttlichen Lebensaufbruch und von der eigenen Erwählung, Berufung und Sendung als Werkzeug zu diesem Aufbruch war Achse und Mitte seiner Person. Einigende Mitte: auf sie war alles hingerichtet. Ord nende Mitte: von ihr empfing alles seinen Platz, sein Maß, seinen Wert. Diese geordnete Grundverfassung seines Wesens gab Pater Kentenich auch in den schwierigsten Situationen, wie zum Beispiel im Konzentrationslager, die Ruhe und Festigkeit, die anderen unbegreiflich vorkam, es ihm aber ermöglichte, unerschüttert seinem „Ceterum censeo“ (= Schönstatt) zu leben. Sie war die Voraussetzung, daß seine angeborene originelle Seins- und Denkstruktur sich ungetrübt, ungemindert und ungestört auszuwirken vermochte.

d) Grundeinstellung: das ist die a-priori-Überzeugung, daß sein ganzes Leben mit allem, was ihm darin zustößt, in Beziehung steht zu der Erwählung, Berufung und Sendung, die ihm zuteilgeworden ist, und zu dem Lebenswerk, das ihm aufgetragen wurde, und zwar deshalb, weil Gott, der hinter allem steht, die Dinge von ihrem Ursprung her so eingerichtet hat. Also betrachtet er alle Dinge seines Lebens in diesem Lichte. Er hat damit eine grundlegende positive, feinfühlig e Voreinstellung für die Steuerung seines Lebens durch Gott und ein Organ für die Zeichen, die Gott setzt, für die Türen, die er öffnet, selbst wenn die Tür, wie es Pater Kentenich vom 18. Oktober 1914 sagt, nur eine Ritze breit geöffnet ist.

3. Sprechen wir schließlich von der dritten Weise der Einschaltung Pater Kentenichs in den gottgewirkten Lebensaufbruch in Schönstatt, die wir mit dem Stichwort „Verkündigung“ benannt haben. Verkündigung will hier im Sinne der Bibel, des Neuen Testaments, verstanden werden und ist demnach Mitteilung, Verbreitung der Botschaft vom Heilshandeln Gottes. Solche Mitteilung ist aber, wie uns aus dem angeführten

Zitat aus der Oktoberwoche 1950 schon deutlich geworden ist, nicht gleichzusetzen mit bloßem Sagen einer Nachricht, sondern Mitteilung von Leben, Verbreitung von Leben.

Pater Kentenich ist von Anfang an Verkünder dieser Art gewesen. Sein ganzes Leben war eine einzige, fortwährende, alle Gelegenheiten ausnützend, klug vorangehende zuweilen aber auch alle menschliche Klugheit beiseite schiebende, durch keine Schwierigkeit abzuschreckende Verkündigung der Botschaft vom gottgewirkten Lebensaufbruch in Schönstatt. Wir stellen dabei fest: Verkündigung solcher Art ist folgerichtige Fortsetzung und Ausfaltung der gläubigen Annahme und der gläubigen Überzeugung, die von Pater Kentenich Besitz ergriffen hat. Es erging ihm hierbei wie dem hl. Paulus der von sich sagen mußte: „Wehe mir, wenn ich die Frohe Botschaft nicht verkünde!“ (1. Kor. 9, 12), oder wie dem hl. Petrus vor dem Hohen Rat: „Wir können von dem was wir gehört und gesehen haben, nicht schweigen“ (Apg. 4, 20).

Die Verkündigung vollzog sich bei Pater Kentenich auf dem dreifachen Wege, auf den er uns immer aufmerksam machte: durch seine Person, durch sein Wort, durch seine Tat. Jeder dieser drei Wege ist wichtig, und erst, wo sie möglichst vollkommen beisammen sind, geschieht Verkündigung im Sinne der Vermittlung von Leben. Pater Kentenich stellte sich auf jedem dieser Wege ganz in den Dienst des Lebensaufbruchs von Schönstatt aus, und dies in solchem Grade, daß sein Leben mit Schönstatt geradezu synonym wurde und er keine private Existenz mehr führte. Hierin, in dieser Hingabe bis zur restlosen Opferung seiner selbst an das Werk und damit an den von Gott kommenden Lebensaufbruch, ist das Geheimnis seiner Fruchtbarkeit zu sehen.

Zwei Dinge wollen wir, bevor wir unsere Überlegungen abschließen, im Zusammenhang mit der gläubigen Verkündigung des göttlichen Lebensaufbruchs in Schönstatt noch besonders ins Blickfeld rücken, Dinge, die m. E. heute besondere Aufmerksamkeit verdienen.

a) Pater Kentenichs gläubige Verkündigung des gottgewirkten Lebensaufbruchs in Schönstatt war — was auf den gesamten Vorgang seiner Einschaltung zutrifft — seine Verwirklichung des „Dilexit Ecclesiam“. Wir alle waren seiner Zeit sehr beeindruckt, als wir hörten, daß Pater Kentenich sich diesen Grabspruch des Kardinals Mermillod auch auf seinen Grabstein wünschte. Wir wußten, daß sich darin das Tiefste im Herzen unseres Gründers aussprach. Insofern staunten wir nicht über diesen Spruch auf dem Sarkophag in der Gründerkapelle, sondern lasen ihn wie eine Selbstverständlichkeit. Doch meine ich, daß wir über diesen Spruch auf dem Grabe Pater Kentenichs auch einmal staunen sollten, und durchaus lange und gründlich. Denn wenn wir uns fragen, wie denn Pater Kentenich das „Dilexit Ecclesiam“, das zu Recht auf seinem Grabe steht, verwirklicht hat, so müssen wir nach einem Blick auf sein Leben konstatieren — und das haben wir uns vermutlich noch nicht zur Genüge bewußt gemacht —: durch die sein ganzes Leben umfassende, ausschließliche, heroische Verkündigung des gottgewirkten Lebensaufbruchs, der da den Namen Schönstatt und Schönstattwerk trägt, in dem vollen

Verständnis, mit dem wir Verkündigung beschrieben haben. Darüber, so meine ich, müßte man einmal staunen, damit uns die Augen aufgehen für die Wahrheit, die Bedeutung und die Weisung, die in dieser Tatsache liegt. Pater Kantenich wurde oftmals während seines Lebens eingeladen, sich in der breiten Öffentlichkeit zu betätigen und besonders seine wegweisenden pädagogischen Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen. Er hat solche Einladungen auch angenommen, in den zwanziger und dreißiger Jahren vor allem in Deutschland, nach dem Zweiten Weltkrieg auf seinen Reisen besonders in Südamerika. Untersucht man seine Korrespondenz mit den einladenden Personen, unter denen sich die Präsides und Generalsekretäre renommiertester katholischer Organisationen in Deutschland befanden, so bemerkt man bald, daß er die Einladungen nicht wahllos akzeptierte. Sicher, er mußte sie in seinen Terminkalender unterbringen können. Der ausschlaggebende Gesichtspunkt für Annahme oder Ablehnung war nicht etwa die größere oder geringere Möglichkeit, seine Talente entfalten zu können, sondern die größere oder geringere Möglichkeit, für den göttlichen Lebensaufbruch in Schönstatt, in seinem Sinne wirken zu können.

Bei exakterem Nachdenken leuchtet uns wohl ein, wie konsequent und richtig Pater Kantenich handelte, wenn er das „Dilexit Ecclesiam“ in diesem ausschließlichen Einsatz für Schönstatt verwirklichte: Man kann die Kirche nicht mehr und fruchtbarer lieben, man kann ihr nicht mehr und besser dienen als durch Dienst an dem gottgewollten Lebensaufbruch, zu dem man berufen ist. In dieser Hinsicht macht das Leben des Heilands und sein Verhalten überzeitlich deutlich und gültig sichtbar: Nicht auf das ist zu zielen und nicht darauf kommt es an, was wir Erfolg nennen oder wovon wir uns den größten Erfolg versprechen, sondern auf das Eingehen auf die göttlichen Absichten und Initiativen. Nicht Erfolg ist die Norm christlicher Existenz, Entscheidung und Aktivität, sondern noch immer das „Fiat voluntas tua“. Davon auch lebt die Kirche im tiefsten, ja davon lebt sie allein.

b) Glaubensverkündigung in der Weise Pater Kantenichs als vollendete, tätige Einschaltung in einen gottgewirkten Lebensaufbruch bedeutet sodann, wie mir scheint, Überwindung der gegenwärtigen wahrhaft großen, erschütternden und folgenreichen Glaubensnot. Dies deshalb, weil diese Verkündigung, wie die Geschichte Schönstatts ausweist, Glaubenserfahrung und Glaubenserlebnis vermittelt. Darin aber ist das wichtigste „aggiornamento“, die wichtigste „Verheutigung“ zu sehen, die in der Gegenwart nottut. Die gegenwärtige Glaubensnot besteht entscheidend im Mangel an beidem: an Glaubenserfahrung und Glaubenserlebnis. Gewiß ist etwas daran, wenn man sagt, daß dem Menschen der Gegenwart das Organ für das Religiöse, erst recht für das Übernatürliche im christlichen Verständnis verkümmert sei. Doch daß dem so ist, das dürfte nicht zuletzt mit dem Mangel an Glaubenserfahrung und Glaubenserlebnis zu tun haben. Es ist ja nicht so, daß dem heutigen Menschen die Glaubensfähigkeit überhaupt abgesprochen werden kann. Die Seele des Menschen wird immer die „anima naturaliter christiana“ sein, ausgerüstet mit der „potentia oboedientialis“, der Empfänglichkeit für Gott und das Göttliche. Doch mangelt es in erschreckendem Ausmaße an

der realen Gelegenheit zur Gotteserfahrung und zum Gotteserlebnis, d. h. an Gelegenheit, Gott und Göttliches nicht bloß denkerisch-schlußfolgernd und damit im Grunde nur als Gedachtes oder Zu-Denkendes, sondern als Reales, im Diesseits und im Jenseits Reales, zu vergegenwärtigen, von ihm betroffen und mit der ganzen Person in seiner Realität eingetaucht zu werden. Aus dieser Einsicht sagte Pater Kentenich 1937 in Anschluß an Meister Eckehart in der „Werktagsheiligkeit“, daß ein Lebemeister besser sei als tausend Lesemeister.

Wir brauchen uns nicht zu beweisen, daß Pater Kentenich selber als Person eine solche reale Möglichkeit und Gelegenheit darstellte und mit seinem Schönstattwerk in seine geschichtlichen Verwirklichung eine solche Gelegenheit schuf. Und es ist uns wohl auch klar, wodurch er imstande war, mit seiner Person und seinem Werk eine solche Gelegenheit anzubieten: durch seinen Glauben als Einschaltung in einen von Gott beabsichtigten und unter der eigenen werkzeuglichen Miturheberschaft gewirkten, vom Heiligtum der Mater ter admirabilis in Schönstatt aus in Kirche und Welt hineingeleiteten Lebensaufbruch.

### III.

Was heißt es nun im Anschluß an diese Überlegungen, „im Glauben des Gründers“ in der Glaubensgemeinschaft mit ihm in die neueste Zeit ziehen? Es würde zu weit führen, wollten wir das Gesagte nun Punkt für Punkt aufgreifen und auf uns anwendend ausdeuten. Doch können wir vielleicht zu den drei Stichwörtern „Annahme, Überzeugung, Verkündigung“ je einiges sagen.

1. Wir tun wohl gut daran, mit dem Gründer in uns den Glauben zu pflegen, daß Schönstatt ein gottgewirkter Lebensaufbruch ist, nicht zuletzt dadurch, daß wir immer wieder Akte dieses Glaubens vollziehen und Schönstatt in dieser Weise als gottgewirkter Lebensaufbruch annehmen. Hierfür gibt es eine Reihe aktueller Motive. Denken wir an den extremen Naturalismus, der in unserer Zeit herrscht, dessen Luft uns umgibt und die auch wir einatmen. Selbst unter Christen grassiert ein derartig naturalistisch-immanentistisches Verständnis von Gott und Welt, daß ein Lebensaufbruch von der Art, wie Schönstatt sich versteht, völlig außerhalb jeden Denkrahmens liegt. Denken wir sodann etwa an das Problem, das uns aus der relativ immer noch kleinen Zahl und der Ohnmacht Schönstatts, in die gegenwärtige Situation mehr und in großem Stil einzugreifen, erwachsen kann. Wer das Problem noch nicht zu bestehen hatte, möge sich darauf vorbereiten. Freilich möge er dabei nicht zu bedenken vergessen, daß der Heiland, als er zu seinem Vater zurückkehrte, nur eine Gemeinde von 120 Seelen – siehe Apostelgeschichte 1, 15 – zurückließ, und daß dieses Vorbild des Heilands für unsere Umbruchs- und Aufbruchszeit, die zugleich eine Zeit der Neugründung in einem noch nicht voll begriffenen Maße darstellt, eine höchst aktuelle Bedeutung besitzt.

2. Des weiteren, scheint mir, sollten wir alles darauf anlegen, daß unser Glaube an Schönstatt als gottgewirkten Lebensaufbruch sich mit dem Glauben unseres Gründers

auswache zur Glaubensüberzeugung, wie wir sie an ihm beschrieben haben: daß unser Glaube also immanente und permanente Grundhaltung wird; daß er sich unser so bemächtigt und uns so einsenkt, daß er die Grundlage unserer Persönlichkeit wird und von ihm her Grundverfassung und Grundeinstellung unserer Existenz entscheidend bestimmt werden. Nur wo das zutrifft, ist schönstättische Existenz gesichert; nur dort kommt der „Atem des Zweifels“ nicht auf, den der Gründer zur Zeit des Konzils wahrnehmen mußte, als man mancherorts unter den Eindruck geriet, wir hätten den Anschluß verpaßt.

3. Schließlich sollten wir einiges zu dem Dritten, das wir als Wesensstück des Glaubens Pater Kentenichs benannt haben, anmerken, zur Glaubensverkündigung. Zu der Beachtung der Glaubensverkündigung als Teil der Einschaltung in den gottgewirkten Lebensaufbruch, drängt ein Dreifaches: unsere eigene schönstättische Existenz oder Sendung, die erst dadurch zu ihrer vollen Entfaltung und Erfüllung kommt; b) unser Schönstattwerk, das unserer Verkündigung bedarf, und zwar in jeder der drei Weisen, die wir aufgeführt haben: durch unsere Person, unser Sein, durch unser Wort, durch unsere Tat, vor allem die Tat des Opfers; c) die Kirche und die Seelen. Wie bei Pater Kentenich, so soll auch in unserem Leben und Tun die Verkündigung Schönstatts, die Verbreitung der Botschaft von Schönstatt und des gottgewirkten Lebensaufbruchs in Schönstatt unsere Verwirklichung des „Dilexit Ecclesiam“ sein. Wir dienen der Kirche als Weltkirche, der Kirche unseres Landes, unseres Bistums, unserer Pfarrei, der Kirche in den Familien am meisten durch gläubige Verkündigung Schönstatts. Zugegeben: auf diesem Wege kommen wir vielleicht nicht zu einem raschen Erfolg. Aber gibt es heute überhaupt noch Wege zu „Erfolgen“ und gar zu „raschen“ Erfolgen? Die Kirche, die in unseren Tagen ihren Auftrag auf mannigfache Art zu erfüllen sucht: durch eine erneuerte Liturgie, durch erneuerte Disziplin und Gesetzgebung, durch Erneuerung ihrer Regierung von oben wie ihrer Arbeit von der Basis her, durch eine neue Theologie und soziales Engagement, sie wird vom Gang der Dinge, vom Drang der Ereignisse eines Tages dazu gebracht werden, ihre Hoffnung wieder einmal auf nichts anderes als Gott, ihren Vater, auf ihren Heiland und Stifter, auf den verheißenen Geist und auf die gott- und geistgewirkten Lebensaufbrüche zu setzen. — Ich meine, wir sollten als Schönstatter auch in dieser Beziehung danach trachten, antizipierte Kirche zu sein: durch unser volles Engagement in der Verkündigung Schönstatts in der Glaubensgemeinschaft mit dem Gründer.

# Der Mensch im Marxismus und in der Schönstattbewegung (III)

Von Herta Schlosser

## 3. Die Schönstattbewegung aus der Sicht der gegensätzlichen Weltanschauungen

Hubert Mohr\* deutet die Schönstattbewegung als eine den progressiven Zeitströmungen historisch einzuordnende „reaktionäre“ Gegenbewegung. In ihren Anpassungsformen aber sei sie modern. Die Anpassung versteht Mohr einerseits im Hinblick auf die hochdifferenzierten und widersprüchlichen Verhältnisse des Imperialismus, andererseits als Antithese zum Kommunismus. Mohr, der die Schönstattbewegung solcher Art in die epochale Auseinandersetzung zwischen den imperialistischen und sozialistischen Lage verkettet sieht, deutet ihre Tätigkeit als versteckte, aber „eminent politische Tätigkeit im Kampf gegen das sozialistische Weltsystem. Da sich die Schönstattbewegung antithetisch zum Kommunismus entwickelt habe, sei „Antikommunismus“ ihr eigentlicher Grundzug. Ehe daher die anthropologischen Konzeptionen einander gegenübergestellt werden, ist es erforderlich, die weltanschaulichen Positionen zu konfrontieren, um auf den Schwerpunkt der These Mohrs einzugehen, die eigentliche politische Gefährlichkeit der Schönstattbewegung sei ihre „indirekte und mittelbare politische Tätigkeit“. Diese bestehe in der Erziehung eines „neuen Menschen“, und Mohr geht der Frage nach, wie es gelinge, „den ganzen Menschen zu erfassen, zu aktivieren und auf eine antikommunistische Haltung und Tätigkeit zu richten.“ Er kommt zu dem Ergebnis, daß dies durch die Schaffung eines exklusiven religiösen Bewußtseins gelinge, das 1. gegründet sei auf „illusionäre Eigentätigkeit“, 2. aktiviert werde durch die „Weihe“ an Maria und durch vielgestaltige Bindungen, und das 3. offensiv hingelenkt werde auf einen realen Gegenstand, den Sozialismus-Kommunismus.

Diesen Punkten sei im folgenden die weltanschauliche Position der Schönstattbewegung systematisch zugeordnet. Zunächst aber ist auf Hubert Mohrs These unter dem Gesichtspunkt einzugehen, die Wirksamkeit der Schönstattbewegung sei politische Tätigkeit direkter, unmittelbarer Art, indem religiöse Zeichen und Symbole mit aktuellem politischem Inhalt gefüllt werden, was vor allem von der Marienverehrung gelte.

\* Die Autorin setzt sich, wie schon in REGNUM 4/1970 und 1/1971, auseinander mit Hubert Mohr, Das katholische Apostolat. Zur Strategie des politischen Katholizismus, (Ost-)Berlin 1962.

#### a) Das „Marianische“ in gegensätzlicher Deutung

Das Marianische nennt Hubert Mohr den Schwerpunkt der gesamten „Ideologie Schönstatts“. Wie es in der Geschichte immer gewesen sei, so sei die Marienverehrung auch bei der Schönstattbewegung Instrument des „politischen Katholizismus“ und bedeute „absoluten Herrschaftsanspruch der römischen Kirche“. Das sei der politische Hintergrund der „ganzen aufgebauschten Mariologie“, die als letzte „ideologische Rückzugslinie“ fungiere.

Die bisherigen Ausführungen machen bereits ersichtlich, daß die Schönstattbewegung die Mariologie im Gesamtgefüge der Glaubenswahrheiten sieht, wie sie in einigen Zügen dargelegt wurden. Es ist nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit, auf die biblisch-dogmatische Begründung der Mariologie einzugehen. Im vorliegenden Zusammenhang seien vielmehr nur zwei Aspekte der Wirksamkeit Mariens hervorgehoben, wie sie für die anthropologische Fragestellung der folgenden Ausführungen von Bedeutung sind: Maria als Vorbild und als Helferin.

Christus, der Gottmensch, ist nach katholischer Theologie Urbild und vollkommenstes Vorbild allen Menschseins, das in ihm unübertrefflich vollendet ist. Möglichst ausgeprägte Abbildlichkeit Christi in der Teilnahme an seinem Leben ist Ziel christlichen Menschseins. Da Christus aber göttliche Person ist, kann er von nur anthropologischer Seite nicht voll erfaßt werden. Als nur menschliche Person und vollkommenstes Abbild Christi ist nach katholischer Theologie Maria die Verkörperung des höchsten Menschheitsideals. Die Mariologie entfaltet daher die christliche Anthropologie. Danach ist Maria das Ideal natürlicher und übernatürlicher Lebensfülle. Nach dem Dogma der Unbefleckten Empfängnis verlor sie nie die Harmonie, weder in der Zuordnung ihrer geistig-seelischen Kräfte untereinander, noch in ihren Lebensbeziehungen zum dreipersonalen Gott, zu den Menschen, zu den Dingen und zu ihrer Lebensaufgabe. Maria ist als vollkommenstes Abbild Christi und in ihrer Beziehung zu ihm das schlechthinige Vorbild der christlichen Person für alle Zeiten. Die Schönstattbewegung als ganze, jede ihrer Gliedgemeinschaften und jedes einzelne Mitglied sieht daher in Maria die nachahmenswerte Idealgestalt. Mit Nachahmung ist nicht Überformung der eigenen Originalität gemeint, sondern der Versuch, das je einmalige Leben aus der selben Grundhaltung wie sie zu gestalten.

Maria ist aber nicht nur Vorbild der christlichen Person. Ihre heilsgeschichtliche Bedeutung als „amtliche Dauergefährtin und Dauerhelferin beim gesamten Erlösungswerk“ qualifiziert sie zum leichtesten und sichersten Weg zu Christus. Denn sowohl in der Schöpfungs- als auch in der Gnadenordnung schenkt Gott Teilhabe an seiner schöpferischen und sich verschenkenden Tätigkeit. Als Geschöpf ist Maria in Sein und Wirken total abhängig von Gott. Doch kommt der freien menschlichen Person Ursächlichkeit, wenn auch Zweitursächlichkeit zu. Mit anderen Worten: Gott ist zwar Erstursache, er ist aber nicht der Alleinursächliche; die Verwirklichung seiner Pläne ist nach seinem Willen vom Ja oder Nein der freien menschlichen Person mitabhängig.

Thomas von Aquin brachte die Beziehung zwischen Erst- und Zweitursache in dem in philosophischen Kategorien gefaßten Grundsatz zum Ausdruck: *Deus operatur per causas secundas liberas* = Gott wirkt durch freie Zweitursachen. Diese zweitursächlich Funktion ist Mittlertum im allgemeinsten Sinne und am eindeutigsten gekennzeichnet durch das Attribut „priesterlich“. Nach Pater Kantenichs Auffassung kann „priesterlich“ sowohl im philosophischen als auch im theologischen Sinne verstanden werden. Im philosophischen Sinne ist damit die personale Vermittlung absolut geltender Werte gemeint, im theologischen Sinne die Teilnahme am Mittlertum Christi, des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, sei dies im sakramentalen oder allgemeinen Priestertum. Auf diesem Verständnis der Wirksamkeit freier Zweitursachen beruht ihre theoretische und lebensmäßige Berücksichtigung.

Maria erleichtert in dieser doppelten Hinsicht die Verwirklichung des Taufbundes: als die am meisten christusgestaltete und christusgestaltende menschliche Person. Nach dem Selbstverständnis der Schönstattbewegung ist daher das Marianische wohl Ansatzpunkt nicht aber, wie es Hubert Mohr deutet, Schwerpunkt ihrer Spiritualität. Diese ist vielmehr von ausgeprägter Patrozentrik.

Was von der zweitursächlichen Funktion Mariens gilt, gilt in abgestuftem Grade von jeder menschlichen Person und ist auch auf die diesseitigen Bundespartner anzuwenden.

b) Die „illusionäre Eigentätigkeit“ in der Selbstauffassung der Schönstattbewegung

Das „Gnadenkapital“ deutet Hubert Mohr als „seltsame Blüte kapitalistischen Profitstrebens“, da hier der Mensch gemessen werde an seiner Opferbereitschaft und seinem tatsächlichen Einsatz. Dieser sei Ausdruck eines auf „illusionäre“ freie Eigentätigkeit gegründeten Bewußtseins. Ein ganzes System der Selbsterziehung habe die Schönstattbewegung entwickelt. Illusionär sei diese Eigentätigkeit, weil die Mitglieder der Schönstattbewegung in Wirklichkeit „Agenten“, „Diener“ und „Werkzeuge“ der Imperialisten seien. Das „persönliche Ideal“ beispielsweise suggeriere der „klerikale Hintermann“.

In der hier nur in wenigen Punkten wiederholten Argumentation Mohrs, womit er die „illusionäre“ dieser Eigentätigkeit nachzuweisen versucht, überschneiden sich die Gesichtspunkte; er hebt sowohl Aktivität als auch Disponibilität als charakterisierend hervor.

Vom Selbstverständnis der Schönstattbewegung her lassen sich diese Argumente in wesentlichen in die beiden Spannungsverhältnisse, einerseits zwischen Gottestätigkeit und menschlicher Eigentätigkeit, andererseits zwischen Freiheit und Bindung systematisch zusammenfassen. Die mit dem Spannungsverhältnis zwischen Freiheit und Bindung zusammenhängende Problematik der Spannung zwischen Freiheit und Autorität wird im Zusammenhang mit den anthropologischen Problemen aufgegriffen. An dieser Stelle sei von der weltanschaulichen Position der Schönstattbewegung her auf das Verhältnis zwischen Gottes- und Eigentätigkeit und auf das „persönliche Ideal“ eingegangen.

Das Zusammenwirken zwischen Gott und Mensch ist nach katholischer Theologie letztlich Geheimnis. Wie bereits deutlich wurde, wird allerdings die Selbsttätigkeit der freien

menschlichen Person als unerläßliche Voraussetzung für das freie Heilshandeln Gottes verstanden. Was die freie Eigentätigkeit betrifft, so weist Hubert Mohr mit Recht darauf hin, daß sich die Schönstattbewegung vorwiegend als Erzieher- und Erziehungsbewegung versteht und eines ihrer Hauptanliegen Erziehung zur Freiheit, zur Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit ist. Die Formulierung der Idee vom „neuen Menschen“: „Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren“ in dem programmatischen Vortrag vom 27. 10. 1912 enthält in vorwiegend ethischer Prägung als Aufruf zur Selbsterziehung im Kerne alles, was sich später entwickelte. Bei der Gründung der Marianischen Kongregation am 19. 4. 1914 vollzog sich eine Akzentverschiebung vom vorwiegend Ethischen zum vorwiegend Religiösen. Aber selbst der Text der Gründungsurkunde hebt noch sehr die Eigentätigkeit hervor.

Trotz der betonten Eigentätigkeit wird nach dem Selbstverständnis der Schönstattbewegung die Tätigkeit Gottes als allein ausschlaggebend aufgefaßt. Das zeigt beispielsweise das Faktum, daß sich die Schönstattbewegung als solche und ihre Mitglieder dem Wirken Gottes gegenüber instrumental auffassen, als „Werkzeuge Gottes“ bei der Welterneuerung, wie in der Terminologie Schönstatts das geschöpfliche Abhängigkeitsbewußtsein zum Ausdruck gebracht wird. Denn der Mensch ist nach katholischer Theologie in Sein und Wirken total von Gott abhängig. Aus der Sicht des Menschen jedoch ergibt sich eine entwicklungsbedingte Verlagerung in der Wertung der Eigentätigkeit. Während im allgemeinen dem jungen Menschen stärker seine Eigentätigkeit bewußt ist, tritt im Bewußtsein des reifenden Menschen immer mehr die Tätigkeit Gottes in den Vordergrund. Wie aus den wenigen Quellenangaben ersichtlich wurde, ist diese Entwicklung auch bei der Schönstattbewegung als solcher zu beobachten.

Hubert Mohr, der die Dimensionen des Transzendenten ausschaltet, sucht für die Motivierung und Zielsetzung dieser Eigentätigkeit eine andere Ursache: Motivation und Zielsetzung der Imperialisten bei den „klerikalen Führern“, falsches und verzerrtes Bewußtsein bei den „Opfern“ der Schönstattbewegung. Im Laufe der Ausführungen wurde bereits deutlich, daß dieser Beweisgang Hubert Mohrs nicht überzeugend ist, da als Motivation kapitalistisches Profitstreben und Streben nach direkter politischer Machtausübung entfällt. Was die These Mohrs betrifft, die „klerikalen Führer“ Schönstatts seien Demagogen, da sie durch Schaffung eines falsches Bewußtseins ihre „Opfer“ einsatzfähig machten, um sie in jede beliebige Situation, selbst in den Tod schicken zu können, so ist sie insofern nicht erhärtet, als Pater Kentenich und ein Teil seiner Mitarbeiter aus der Gesinnung des Glaubens, den sie vertreten, selbst Gefangene in Dachau waren.

In ähnlicher Weise deutet Hubert Mohr die Selbstverwirklichung der Person nach dem „persönlichen Ideal“ als „Suggestion des klerikalen Hintermannes“. Im Selbstverständnis der Schönstattbewegung ist das „persönliche Ideal“ der terminus technicus für folgenden Sachverhalt: Die einmalig-unwiederholbare, konkrete Geist-Person ist eine

einmalige Idee Gottes, die sich in der Zeit entfaltet auf Grund der je einmaligen Veranlagung und je einmaligen lebensgeschichtlichen Konstellation, verstanden als individueller Nach- und Mitvollzug der Heilsgeschichte. Die dargelegten theologischen Voraussetzungen nach dem Selbstverständnis Schönstatts machen bereits deutlich, daß unter dem „persönlichen Ideal“ nach Pater Kentenichs Auffassung nicht eine der Realität des Lebens fremd gegenüberstehende ideelle, statische, isolierte Größe zu verstehen ist. Das heißt einerseits: die Erkenntnis des je Einmalig-Personalen ist nie abgeschlossen, sondern wird vertieft, modifiziert und bestätigt im Lebensvollzug aus dem Glauben an die Realität der Person Gottes, in der Terminologie der Schönstattbewegung: aus dem Leben nach dem „praktischen Vorsehungsglauben“. „Ideal“ wird nach dieser Auffassung weder als eine statische noch als eine von der menschlichen Person willkürlich gesetzte Größe verstanden. Andererseits bedeutet „Personal-Einmalig“ nicht, daß es überhaupt keine interpersonalen Vergleichspunkte gäbe; dann wäre die Möglichkeit des Vorbildhaften und Nachahmbaren unter Personen – wie es an dem Verhältnis der christlichen Person zu Christus und Maria ersichtlich wurde – ausgeschlossen. Nach Pater Kentenichs Auffassung ist die „innere Grundhaltung“, die „Grundeinstellung“ sowohl das prinzipienhaft Überdauernde als auch das interpersonal Vergleichbare.

Was von der Einzelperson gilt, gilt nach dem Selbstverständnis Schönstatts sinngemäß auch für die Bewegung als Gliedgemeinschaft der Kirche. Nach denselben Gesetzmäßigkeiten versucht die Schönstattbewegung und jede ihrer Gliedgemeinschaften ihre spezifische Idee, bezeichnet mit dem terminus technicus „Gemeinschaftsideal“, zu verwirklichen.

#### c) „Bindungen“ im Blickpunkt der gegensätzlichen weltanschaulichen Positionen

Hubert Mohr deutet aus seiner Perspektive die innerhalb der Schönstattbewegung gepflegten Bindungen als „Mißbrauch der religiösen Bindungen“. Nach seiner Auffassung liegt gerade in diesen Bindungen die Dynamik der Schönstattbewegung begründet, die er mit den verschiedensten Umschreibungen kennzeichnet: als „marianischen Aktivismus“, „katholischen Offensivgeist“, „aktiven Antikommunismus“. Die „ideologischen“ Momente der Schönstattbewegung sieht er verbunden mit modernen psychologisch-pädagogischen Methoden.

Die von Mohr häufig wiederholten Hinweise, Pater Kentenich berücksichtige die psychologischen Gesetzmäßigkeiten, machen einen Zusammenhang ersichtlich, der in den bisherigen Ausführungen bereits mehrfach angedeutet wurde. Tatsächlich bezieht Pater Kentenich in die traditionellen theologischen und philosophischen Erkenntnisse die Dimension tiefenpsychologischer Erkenntnisse – und zwar hinsichtlich des Individuums und der Gemeinschaft – schöpferisch ein. Den Grundsatz, daß Gott durch freie Zweitursachen wirke, faßt Pater Kentenich, ihn dadurch weiterführend, in den vorwiegend psychologisch zu verstehenden Grundsatz: „Gott regiert die Welt nach dem Gesetz der

organischen Übertragung und Weiterleitung.“ Mit „Übertragung“ ist einerseits das Teilnehmen der Schöpfung bzw. der Geschöpfe an Gottes Eigenschaften. Dadurch werden dem Menschen Gottes Eigenschaften nicht nur geistig erfassbar in der Erkenntnis, sondern auch erfahrbar und erlebbar, sei es in der Schöpfung allgemein, sei es insbesondere im interpersonalen Bezug. Diese erlebnisbedingte Erfahrung überträgt der Mensch nach Pater Kentenichs Auffassung nicht nur auf die teilgebende Erstursache, sondern auch und zunächst auf die teilnehmende Zweitursache. Die dadurch entstehenden Bindungen vom Menschen zur Schöpfung hin sind vielgestaltig: vom Subjekt her gesehen Bindungen irrationaler und rational-voluntaristischer Art, vom Objekt her vor allem Bindungen an Personen, Dinge, Orte und Ideen und damit verknüpfte Ereignisse. Diese vital-psychischen und geistigen Bindungen zwischen Mensch und Schöpfung in ihrer Gesamtheit werden innerhalb der Schönstattbewegung mit dem terminus technicus „natürlicher Bindungsorganismus“ bezeichnet. Nach Pater Kentenichs Auffassung ist dieser in seiner Ganzheit und schwerwiegenden Bedeutung zu berücksichtigen und zu entfalten, wie schon im Zusammenhang mit den *praeambula fidei rationabilia et irrationalabilia* ersichtlich wurde. Damit ist schon gesagt, daß „Übertragung“ hier nicht im psychotherapeutischen Sinn verstanden wird.

Neben dem Gesetz der Übertragung findet das Gesetz der „Weiterleitung“ Beachtung. Nach Pater Kentenich kommt der Schöpfung dabei eine negative und eine positive Funktion zu. Durch die negative Funktion der Enttäuschung weist die Schöpfung über sich hinaus und kann weiterleiten zu Gott. Neben dieser negativen Funktion ist es der personalen Schöpfung möglich, eine positive Weiterleitungsfunktion zu erfüllen durch die eigene personale Bindung an Gott. Denn die vielgestaltige Bindung an die Schöpfung ist auf die Dauer nicht sinnerfüllend für den Menschen, da es der Geistperson nach dieser Auffassung eignet, offen zu sein auf das Absolute hin.

Die innertrinitarischen Beziehungen der göttlichen Personen und ihre Beziehung zur Schöpfung bezeichnet Pater Kentenich gleichfalls als einen „Organismus“ der Bindungen, als den „übernatürlichen Bindungsorganismus“. Dadurch wird deutlich, wie umfassend er die Beziehung zwischen Erst- und Zweitursache versteht. „Gott regiert die Welt nach dem Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung“ bedeutet näherhin: Der „natürliche Bindungsorganismus“ und der „übernatürliche Bindungsorganismus“ sind verbunden und aufeinander bezogen durch das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung. Das heißt: die Einzelseienden werden nicht nur in ihrer Eigengesetzlichkeit und in ihrem Eigenwert, sondern auch in ihrer wechselwirkenden Gesetzmäßigkeit und in ihrem Beziehungswert sowohl erfaßt als auch berücksichtigt; damit sind in diesem Zusammenhang vor allem auch psychische Gesetzmäßigkeiten und psychische Realitäten gemeint. Darüber hinaus werden Eigengesetzlichkeit und Eigenwert der Zweitursachen in Beziehung gebracht zur Endgesetzmäßigkeit und zum Endwert der Erstursache. Mit anderen Worten: die Zweitursachen werden im Selbstverständnis der Schönstattbewegung nicht getrennt von der Erstursache, sondern jene machen diese transparent. Die Verbindung zwischen Erst- und Zweitursache durch „Übertragung“ und „Weiter-

leitung“ ist ein Wachstumsprozeß, worauf das Attribut „organisch“ hinweist. Es sind demnach nicht nur die genannten Beziehungsgesetze, sondern gleichzeitig Wachstumsgesetze zu berücksichtigen.

Unter dem Aspekt der Rangordnung innerhalb dieses umfassenden Beziehungsgefüges dient die jeweils niedrigere Ordnung der höheren den Seinsstufen gemäß, die hinsichtlich der personalen Schöpfung auch als „Liebestufen“ verstanden werden. Das heißt im Hinblick auf die seelisch-geistige Bindung des Menschen an die Schöpfung, daß diese Bindung an Zweitursachen nach dem Selbstverständnis der Schönstattbewegung ein Ausdruck der Bindung an die Erstursache ist. Sie ist aber auch ein Mittel zur Pflege und Vertiefung dieser Bindung an die Erstursache und darüber hinaus eine wirksame Sicherung.

Die Schönstattbewegung berücksichtigt die angedeutete Funktion der Zweitursachen, indem sie die natürlichen Bedingungen bereitzustellen versucht, damit der Mensch die in seiner Natur angelegten Potenzen zu realisieren vermag. Denn wie bereits mehrfach hervorgehoben, kann sich nach dem Selbstverständnis der Schönstattbewegung die ganzheitlich-gesunde menschliche Person nur im Lebensvollzug innerhalb eines Lebensgebildes, einer „Heimat“ entfalten. Die Schönstattbewegung als vielgliedriges und jeweils lokal zentriertes Sozialgebilde versteht sich in dieser zweitursächlichen Heimat schaffenden Funktion. In Bezug auf die Gemeinschaft haben diese gemeinsamen Bindungen darüber hinaus eine einigende Funktion.

Nach dem Selbstverständnis der Schönstattbewegung beruht ihre Dynamik jedoch nicht auf den modernen psychologisch-pädagogischen Methoden, wie es Hubert Mohr deutet. Diese wurden zwar auch entwickelt und angewandt. Vor allem ist die Berücksichtigung der individual- und sozial-psychologischen Gesetzlichkeiten und Realitäten mitbestimmend für die Dynamik der Schönstattbewegung, allerdings nur als Voraussetzung menschlicherseits für die freie Gnadenwirksamkeit Gottes. In der Sicht der Schönstattbewegung ist ihre Dynamik Auswirkung des Zusammenspiels zwischen Gott und Mensch im geschichtlichen Bündnisvollzug, wobei sowohl der einzelne Mensch als auch die menschliche Gemeinschaft zwar freie Mithandelnde, Gott aber der Haupthandelnde und eigentliche Initiator ist. Auch als Lebensgebilde entwickelte sich die Schönstattbewegung aus dem Bündnisschluß und Bündnisvollzug. So gesehen, ist der Gründungsakt ein Lebensvorgang, der sich in einer Lebensbewegung fortsetzte und in dem phänomenologisch wahrnehmbaren vielgliedrigen Sozialgebilde objektivierte. Die Kenntnis dieser Gesetzmäßigkeiten, die den modernen psychologischen-pädagogischen Methoden zugrundeliegt, geht demnach dem Werden der Schönstattbewegung nicht ursächlich voraus, sondern entfaltete sich nach dem „Gesetz der geöffneten Türe“ unter Berücksichtigung der genannten Erkenntnisquellen und Methoden.

Hubert Mohr deutet vom Standpunkt des Atheismus aus die lebensmäßige Bindung an die Zweitursachen als „Mißbrauch der religiösen Bindungen“ im Kampf gegen das sozialistische Weltssystem.

#### d) „Antikommunismus“ im Selbstverständnis der Schönstattbewegung

Da Mohr vom Standpunkt des Atheismus aus den Transzendenzbezug der Einzelperson und der Gemeinschaft nicht anerkennt, kann er auch eine entsprechende Motivierung und Zielsetzung nicht anerkennen, sondern deutet diese als „tiefen Haß“ gegen den Kommunismus und ausgesprochen „antisowjetische Zielsetzung“. Der „neue Mensch“ sei der „marianisch-apostolische“ Mensch, hingelenkt auf die Errichtung des „Regnum Marianum“ und im Sinne des internationalen Expansionsdranges der Schönstattbewegung auf die „marianische Welterneuerung in Christus“. Das von ihm vorwiegend machtpolitische gedeutete Charakteristikum des „neuen Menschen“, das „Marianisch-Apostolische“, sieht er auch als „schönstättische Variante“ des katholischen Eschatologiegedankens. Die geschichtsimmanente Dimension der transzendenten Zukunft nennt Mohr die „historische Mission“ der Schönstattbewegung. Mit dem „politischen Klerikalismus“ gehe es der Schönstattbewegung um die wirksamste „antikommunistische ideologische Einheitsfront des ‚Abendlandes‘“ auf der Grundlage des Neo-Thomismus. So sei die Schönstattbewegung als Antithese zu einem durch und durch gefälschten Bild des Kommunismus entstanden. Im Kampf gegen das sozialistische Weltsystem eigne sie sich besonders durch ihre Organisationsform als „Tarnorganisation“, sie sei eine „lokale“ und „ideologische“ Antithese zum Kommunismus und von ihrer antisowjetischen Zielsetzung leite sie ihre „historische Mission“ ab.

Zu Hubert Mohrs These ist zunächst von den historischen Fakten her zu bemerken, daß die Schönstattbewegung im Oktober 1914 gegründet wurde, also drei Jahre vor der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“. Sie kann demnach nicht „als eine Organisations- und Aktionsform des politischen Katholizismus“ – auch nicht als „Tarnorganisation“ – ausdrücklich für den Kampf gegen das sozialistische Weltsystem, für die Infiltration der sozialistischen Länder, als „ausgeprägt antibolschewistische Bewegung“ geplant sein, da der erste sozialistische Staat, die Sowjet-Union, 1917 konstituiert wurde. In der Zuordnung zu den sozialistischen Ländern kommt ihr historische Priorität zu. Das gleiche gilt vom Orte Schönstatt als „lokale Antithese“ zu Moskau. Was die „ideologische Antithese“ betrifft, so ist Schönstatt vom Marxismus-Leninismus insofern stark inspiriert, als sich Pater Kantenich durch die Tendenzen im Kommunismus zu Lösungsversuchen der dadurch sichtbar werdenden Probleme innerhalb der Schönstattbewegung anregen ließ. Doch kann von einer Antithese auch in diesem Falle kaum gesprochen werden, da die Leitidee der Schönstattbewegung zwar nicht entfaltet, aber in Umrissen bereits 1916 festlag, wie im folgenden aufzuzeigen ist. Auch der Anspruch auf eine historische Rolle wird nicht „aus dem ausgeprägt antikommunistischen Charakter der Bewegung abgeleitet“, denn die Schönstattbewegung als Gliedgemeinschaft der Kirche partizipiert an deren missionarischem Auftrag.

Im Laufe der Ausführungen wurde bereits deutlich, wie die Geschichtsauffassung der Schönstattbewegung von der Dimension des Transzendenten bestimmt ist. Aber auch die geschichtsimmanente Dimension der transzendenten Zukunft prägt ihre Geschichtsauf-

fassung. Da Hubert Mohr die Dimension des Transzendenten nicht berücksichtigt, versteht er die Schönstattbewegung nicht als in der Zeit realisierte Gesamtplanung Gottes. Er interpretiert daher die „schönstättische Geschichtsschreibung“ als „Legendenbildung“ bzw. „Rückverlagerung der tragenden Ideen . . . in die frühe Gründungszeit“. Ihm entgeht, daß es sich hier um Evolution im christlichen Sinne handelt. Die Schönstattbewegung selbst sieht ihre historische Verantwortung in der geschichtsimmanenten Verwirklichung ihrer dreigliedrigen Zielgestalt: 1. in der Verwirklichung der Idee vom neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft mit universeller apostolischer Prägung; 2. in der Mitverantwortung bei der Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes; 3. in der Mithilfe bei der Verwirklichung des föderativen Auf- und Ausbaus eines apostolischen Weltverbandes.

Wie aus den Quellen ersichtlich wird, findet sich die erste Formulierung vom „neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft“ in dem Vortrag Pater Kentenichs vom 27. 10. 1912, während aus der Gründungsurkunde vom 18. 10. 1914 schon die Verantwortung für das „Abendland“ hervorgeht. Was die dritte Komponente der Zielgestalt betrifft, so hatte sie Pater Kentenich bereits 1916 in das Wesens- und Leitbild des werdenden Schönstattwerkes aufgenommen, wie aus einem Brief vom 22. 5. 1916 und aus dem von einem Pallottinerstudenten gehaltenen Vortrag vom 4. 6. 1916 ersichtlich wird. Wenn auch bei der Gründung der Schönstattbewegung kein fertiger Plan vorlag, so war doch die dem Gründer eigene Konzeption als Leitidee von Anfang an wirksam, die dann im historischen Prozeß nach und nach konkrete Züge gewann. Auf die einzelnen Komponenten der Zielgestalt sei im folgenden kurz eingegangen.

Der „neue Mensch“ nach dem Selbstverständnis der Schönstattbewegung ist der freiwillig, allseitig und ganzheitlich, in Natur und Übernatur verwurzelte und dadurch dynamisch sich entfaltende Mensch. „Neu“ versteht die Schönstattbewegung in folgender Weise: Das Christentum im Sinne der dargelegten allgemeinen Offenbarungswahrheiten ist, philosophisch-anthropologisch gesehen, eine geschichtliche Realisation der allgemeinen Menschheitsidee. Jede historische Epoche macht neue Züge dieser Idee sichtbar, je nachdem die Akzente mehr auf den Individualen oder Sozialen liegen und das Menschenbild vorwiegend theozentrisch oder anthropozentrisch gedeutet wird. Wie Menschsein ganz allgemein, so schließt auch Christsein viele Verwirklichungsmöglichkeiten ein. Denn neue, zeitbedingte Formen der Verwirklichung lassen immer neue Züge des christlichen Menschenbildes hervortreten, weil Christus, das Urbild, unausschöpfbar ist. Unter diesem Gesichtspunkt kann von einem „neuen Menschen“ gesprochen werden, trotz zeitüberdauernder christlicher Prinzipien auf Grund der Offenbarungswahrheiten. Paulus prägte für den Christen im Gegensatz zum Nicht-Christen den terminus „nova creatura“. Die Schönstattbewegung versteht darunter in einem spezielleren Sinne das bewußte Leben aus dem historischen Liebesbündnis, als individuellen und sozialen Nach- und Mitvollzug des heilsgeschichtlichen Bundes zwischen Gott und Mensch. Das ist das Kernstück der Anthropologie Schönstatts in theologischer Sicht.

Nach Hubert Mohrs These liegt in der Erziehung dieses „neuen Menschen“ die Gefährlichkeit der Schönstattbewegung. Mohr läßt aber jenen Wesenszug der Schönstattbewegung unerwähnt, der vor allem durch die Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus inspiriert ist: ihre ausgeprägte Solidarität. Nicht nur um die Erziehung eines neuen Menschentyps, sondern um die Erziehung eines neuen Gemeinschaftstyps geht ihr Bemühen.

Wie oben erwähnt, hält sich die Schönstattbewegung im Sinne ihrer Geschichtsauffassung mitverantwortlich für die „heilsgeschichtliche Sendung des Abendlandes“ der Welt gegenüber. Sie versteht diese Sendung insbesondere unter dem Aspekt der Verbindung zwischen Erst- und Zweitursache. Denn nach Auffassung Pater Kentenichs werden die innerweltlichen Probleme durch eine einseitig transzendente Weltanschauung nicht gelöst, wenn nicht gleichzeitig die Zweitursachen in ihrer Eigengesetzlichkeit und Eigenwertigkeit Berücksichtigung finden, wie sie in Technik und Wissenschaft, in ökonomischen, sozialen und politischen Problemen nach Lösung verlangen. Als religiös-sittliche Erneuerungsbewegung sieht die Schönstattbewegung allerdings nicht in der unmittelbaren Lösung der genannten Probleme ihre Aufgabe, denn sie versteht sich weder als wissenschaftliche und kulturelle, noch als soziale und politisch-ökonomische Bewegung. Deswegen kommt es ihr nicht zu, unmittelbare Veränderung und Einflußnahme in diesen Bereichen anzustreben. Unmittelbare praktisch-gestaltende Einflußnahme erstrebt sie im religiös-sittlichen Bereich, und in dieser Hinsicht geht es ihr auch um Wandlung und Gestaltung der Verhältnisse. Unter diesem Aspekt versteht die Schönstattbewegung die Berücksichtigung der Zweitursachen dahingehend, daß sie nach Möglichkeit die natürlichen Voraussetzungen schafft und die Verhältnisse so gestaltet, damit die Gnade im ganzheitlich-gesunden Menschen voll wirksam werde. Ausschlaggebend aber ist und bleibt Gott, die Erstursache. Im Gegensatz dazu betrachtet die marxistisch-leninistische Weltanschauung die irdischen Gegebenheiten zwar unter dem Aspekt der Eigengesetzlichkeit und des Eigenwertes, versteht diese aber als Endgesetzlichkeit und Endwert.

Auf die These Hubert Mohrs, der Schönstattbewegung als Gegenbewegung zu den progressiven Zeitströmungen gehe es gemeinsam mit den „reaktionären Kräften“ um eine „ideologische Einheitsfront“ auf der Grundlage des Neo-Thomismus, ist zu erwidern, daß die Schönstattbewegung die heilsgeschichtliche Sendung des Abendlandes der Welt gegenüber dahin versteht, nicht nur die Kontinuität der abendländisch-christlichen Tradition – besonders in ihren beiden Exponenten Augustinus und Thomas – fortzusetzen, sondern darüber hinaus sie progressiv zu gestalten. Mit dem Vorausgehenden ist schon gesagt, daß die Schönstattbewegung die heilsgeschichtliche Sendung des Abendlandes nicht territorial gebunden versteht, sondern daß es sich um das Aufgreifen der gestaltenden geistigen Formkräfte handelt, die das christliche Abendland hervorbrachte, und um deren schöpferische Weiterentwicklung in welchem Land und Volk auch immer. Nach dieser Auffassung hat also die wechselseitige Beziehung zwischen

Transzendenz und Immanenz weittragende Folgen für die Lösung gegenwärtiger und zukünftiger Probleme.

Als religiös-sittliche Erneuerungsbewegung hat die Schönstattbewegung ausgeprägt apostolischen Charakter. Neben dem Marianischen hebt auch Mohr besonders das „Apostolische“ als Charakteristikum hervor. Er geht der Thematik seines Buches gemäß in den verschiedensten Zusammenhängen auf das Apostolat ein. Entgegen seiner politischen Deutung hat nach katholischer Theologie Apostolat in jeder Form – sei es das hierarchische oder das Laienapostolat – denselben Ursprung und dasselbe Ziel: Es ist begründet im Ur-Apostolat Christi und hat das Ziel der Aufrichtung der Königsherrschaft Gottes in den einzelnen Menschen, in den Familien, in der Gesellschaft und in allen Bereichen der Welt. Apostolat ist daher die Verantwortung für das göttliche Leben in den Menschen und der Einsatz für die Gottesherrschaft in der Welt. Wie bereits im Zusammenhang mit dem „Gnadenkapital“ ersichtlich wurde, versteht die Schönstattbewegung „Apostolat“ in dem Sinne, daß der Intention nach alles direkt oder indirekt dem göttlichen Leben in den Menschen und der Menschheit dient, und zwar alles, was von ihren Mitgliedern in der eigenen Gemeinschaft, und alles, was nach außen hin getan wird. Direkt dem Apostolat dient die Übernahme apostolischer Aufgaben im kirchlichen und weltlichen Raum; aber auch indirekt ist die Gesamtheit des Lebens der einzelnen und der Gliedgemeinschaften apostolatsbezogen.

Weder die Konstituierung einer apostolischen Gemeinschaft noch die Durchführung einer gemeinsamen Aufgabe ist ohne ein Mindestmaß an Organisation möglich. Mohr hat das äußere Erscheinungsbild der Schönstattbewegung zwar im wesentlichen richtig dargestellt, doch vom marxistisch-leninistischen Standpunkt aus interpretiert er sie vorwiegend unter dem Aspekt des Organisatorischen. Nach dem Selbstverständnis der Schönstattbewegung ist das Organisatorische zu beachten, hat aber nicht die Bedeutung, die Mohr ihm zumißt.

Eine besondere Prägung erhält das Apostolat der Schönstattbewegung durch das Streben nach der Verwirklichung eines apostolischen Weltverbandes innerhalb der Kirche. Dieses Ziel hat Schönstatt vom hl. Vinzenz Pallotti übernommen und versteht darunter eine universelle Apostolatsorganisation, die alle Kräfte der Kirche in einer Konföderation für das Apostolat an der Welt zusammenfaßt, in einem Großverband, der einerseits die traditionellen apostolisch wirksamen Gemeinschaften der Kirche, andererseits die Schönstattbewegung mit allen ihren Gliederungen umgreift. Nach Auffassung der Schönstattbewegung müßte der Zusammenschluß auf Freiwilligkeit beruhen, nur getragen von der großen Verantwortung für das gemeinsame Ziel. Die juristische Eigenständigkeit und die je eigene traditionelle Spiritualität aller Gliedgemeinschaften wäre zu wahren, wie es auch innerhalb des internationalen Schönstattwerkes bezüglich der einzelnen Verbände und Gliederungen der Fall ist.

Die Konfrontation der beiden weltanschaulichen Positionen wollte die Fragen beantworten, die von der These Hubert Mohrs her in Bezug auf Schönstatt noch offen

geblieben waren. Wegen des Apriori einerseits der Existenz, andererseits der Nicht-Existenz Gottes haben diese beiden Weltanschauungen letztlich keine Vergleichspunkte. Anders akzentuiert ist die Frage nach Vergleichspunkten hinsichtlich der anthropologischen Konzeptionen, die von den aufgezeigten weltanschaulichen Positionen abgeleitet sind.

*(Fortsetzung folgt)*

## Buchbesprechungen

NACH SEINEN BEIDEN UMFANGREICHEN Werken „Der Heilige Geist als Person in der Trinität, bei der Inkarnation und im Gnadenbund“ und „Una mystica Persona. Die Kirche als das Mysterium der heilsgeschichtlichen Identität des Heiligen Geistes in Christus und den Christen: Eine Person in vielen Personen“, die in der Fachwelt großen Beifall fanden, hat der Paderborner Dogmatiker Heribert Mühlens unter dem Titel „Entsakralisierung. Ein epochales Schlagwort in seiner Bedeutung für die Zukunft der christlichen Kirchen“ ein neues Buch herausgebracht, dem gleichfalls weite Beachtung und Anerkennung sicher sein dürften.

Wenn auch der Autor mit „Entsakralisierung“ bewußt ein Schlagwort aufgreift, so knüpft er daran beileibe keine Schlagwort-Theologie, sondern leistet eine Untersuchung, die von Verantwortungsbewußtsein, spekulativer Kraft, reicher Materialkenntnis und nicht zuletzt von Liebe zur Kirche und den Seelen zeugt. Das Buch geht von der grundlegenden Feststellung aus, daß eine Entsakralisierung in gewisser Hinsicht heute unausweichlich ist. Ebenso grundlegend aber basiert es auf der Einsicht, daß „die Dimensionen des Heiligen oder Sakralen . . . unabweisbar zu dem (gehört), was man . . . mit aller Gewalt der Erde nicht unterdrücken kann.“ Aus diesem Grunde sieht der Verfasser sich nicht imstande, den Ruf „theologischer Schreihäule“ nach radikaler und totaler Entsakralisierung zu billigen; vielmehr gilt für ihn: „die sicher notwendige Entsakralisierung in den christlichen Kirchen (darf) niemals ersatzlose Streichung, sie muß vielmehr gewandelte Sakralisierung sein“ (Vorwort S. VIII). Entsakralisierung und Resakralisierung müssen Hand in Hand gehen. Treffend heißt es in dieser Beziehung: „Entsakralisierung kann deshalb niemals die Abschaffung der Dimension des Sakralen sein (ontologisch und personologisch ist dies überhaupt nicht möglich, wie wir noch zeigen werden); vielmehr ist die Entsakralisierung der notwendige kritische Prozeß, in welchem die immer gegenwärtige Tendenz zur Verabsolutierung des Sakralisierten aufgedeckt wird und in welchem dann unter Umständen solche Verabsolutierungen wieder rückgängig gemacht werden“

(S. 95). Entsprechend dieser programmatischen Linie führt der Autor sein Unternehmen durch. Nachdem er in seinem 1. Kapitel das Problem der Entsakralisierung, wie es sich heute stellt, skizziert und in einem 2. Kapitel die nötige Klärung der einschlägigen Begriffe vorgenommen hat, behandelt er im 3. Kapitel die von ihm für notwendig erachtete „Entsakralisierung der politischen Macht“, die als „differenzierende Entsakralisierung“ gekennzeichnet wird; d. h. an Stelle der geschichtlichen Dialektik des Kampfes um die Vorrherrschaft soll in der Beziehung zwischen Kirche und Staat die „dialogale Dialektik“ echter, sich gegenseitig frei-sein-lassender Partnerschaft treten (S. 223), die kirchlicherseits dadurch ermöglicht werden soll, daß die monotheistisch-monarchistische Auffassung von der Struktur der Kirche durch eine „trinitarisch-pneumatische“ abgelöst wird. Das 4. Kapitel erörtert die „Entsakralisierung des kirchlichen Dienstes“, die auf dem Wege einer „Entgrenzung“ des kultisch eingegengten Verständnisses von Wesen und Aufgabe des Priesters erfolgen soll. Im 5. Kapitel legt der Autor den Versuch einer „Entsakralisierung von Ehe und Zölibat“ vor. Hierbei hat er es speziell im Falle der Ehe ausdrücklich auch auf eine Resakralisierung abgesehen, die er „angesichts der totalen Sexualisierung des Lebens, die das Ende einer Epoche ankündigt“, für „ein Gebot der Stunde“ hält (S. 474). Hinsichtlich des Zölibats tritt Mühlens aufgrund der Unterschiedenheit der jeweiligen Berufungen für eine Entkoppelung von Priesterweihe und Zölibatsverpflichtung ein, so jedoch, daß jeder Weikandidat sich so ernst wie möglich prüfen solle, ob er nicht auch zu einem ehelosen Leben berufen sei (S. 539).

Die Untersuchungen Mühlens gehören zum Besten, was zu dem viel diskutierten Thema Entsakralisierung erschienen ist. Das dürfte nicht zuletzt daher rühren, daß der Autor in der Bestimmung von „sakral“ und „profan“ den Grundansatz richtig getroffen und von daher im Lichte der Kategorie des „epochalen Denkens“ die unterscheidende Grundlinie seiner Überlegungen entwickelt hat. Zwei kritische Anmerkungen scheinen uns trotzdem am Platze zu sein. Die erste gilt dem, was in

dem Buch zur „trinitarisch-pneumatischen Struktur“ ausgeführt wird. Das Geheimnis der Trinität hat tatsächlich bisher in der Kirche und im Vollzug des christlichen Lebens zu wenig Beachtung gefunden. Doch drängt sich nach der Lektüre der entsprechenden Passagen des Buches die Frage auf, ob der Autor in seinen Spekulationen über die Trinität nicht zu einseitig und undifferenziert verfährt, insofern er nämlich allzu sehr auf die „Wir-heit“ der göttlichen Dreieinigkeit blickt und sich dabei unseres Erachtens zu wenig Rechenschaft gibt, daß das dreifaltige Leben strukturiertes Leben ist, das seine Struktur vor allem von dem erhält, was als „Patrozentrisk“ bezeichnet werden könnte. Von dieser differenzierteren Betrachtung der trinitarischen Wirklichkeit her würde sich ergeben, daß alles, was der Autor über Vater und Vaterschaft in der Geschichte wie speziell in der Gestalt des Papstes und des Priesters sagt, anders akzentuiert werden könnte, ja müßte. Dabei würde sich zeigen, daß man nicht, wie es leider bei Mühlen geschieht, „väterlich“ unbesehen mit „autoritär“ gleichsetzen darf, sondern das Vaterschaft in erster Linie Dienst am Leben ist und von daher konzipiert werden muß. — Die zweite Anmerkung bezieht sich auf die Entsakralisierung der Ehe. Wir sind nicht der Meinung, daß Paul VI. in „Humanae Vitae“ von einer „falschen Sakrali-

sierung des Geschlechtlichen“ her argumentiert. Vielmehr sieht es uns so aus, als ob der Autor seine eigene Grundposition nicht durchhalten würde. Die Zeugung des Menschen ist zwar, wie er sagt, „in sich selbst absolut profan“ (S. 487). Trifft aber nicht auch zu, was im 2. Kapitel grundlegend herausgearbeitet wurde: daß alles Profane zugleich sakral, d. h. auf Gott bezogen ist? (S. 94) Wenn aber auf Gott bezogen, dann auch nicht in die absolut freie Verfügung des Menschen gegeben, sondern in eine solche, die den Bezug auf Gott respektiert und realisiert. Zumal über sein Leben als solches hat der Mensch kein absolutes Verfügungsrecht. Deshalb darf er weder das eigene noch das Leben eines Mitmenschen willkürlich beenden, noch darf er das Werden neuen Lebens willkürlich verhindern. Das ist die fundamentale Aussage der Nummer 13 von „Humanae Vitae“, und ich sehe nicht, inwiefern hier eine falsche Sakralisierung vorliegen soll. Diese Heiligkeit des Lebens muß im Gegenteil immer neu ins Bewußtsein gerückt und verteidigt werden.

*Heribert Mühlen, Entsakralisierung. Ein epochales Schlagwort in seiner Bedeutung für die Zukunft der christlichen Kirchen. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 1971, Ln., 568 S., DM 32,00. E. Monnerjahn*

„ENTSAKRALISIERUNG“, ALLERDINGS, im Unterschied zu dem oben besprochenen Buche von Mühlen, mit einem Fragezeichen versehen, heißt auch ein schmales Bändchen, in dem der Verlag der Arche drei Diskussionsbeiträge von Josef Pieper, dem bekannten Münsterer Philosophen, vorlegt. Zwei dieser Beiträge wurden schon früher in Zeitschriften veröffentlicht: der erste, umfangreichste über „Sakralität und Entsakralisierung“ im „Hochland“, November/Dezember 1969, der zweite, die „Verwunderte Anmerkung eines Laien zum Thema Priestertum“ in der Wochenzeitung „Publik“ vom 11. April 1969. Die „Notiz über die Sprache der Liturgie“ stammt gleichfalls aus dem April 1969 und geht auf eine Anregung der Zeitschrift „Gottesdienst“ zu-

rück. So knapp die Ausführungen Piepers sind, so gut, ja ausgezeichnet und hilfreich muß man sie nennen. Sie packen die gestellten Fragen umsichtig und griffsicher an. Wie immer bestechen bei Pieper die Redlichkeit und Gründlichkeit des Denkens; dazu kommt eine Sprache, die in ihrer Präzision und Demut eine Wohltat darstellt. Nicht zuletzt geht einem bei der Lektüre des Pieperschen Bändchens auf, wieviel Nominalismus sich heutzutage in nicht wenigen Veröffentlichungen aus Philosophie und Theologie herumtreibt.

*Josef Pieper, Entsakralisierung? Zürich: Im Verlag der Arche 1970, kt., 62 S., DM 3,80.*

*E. Monnerjahn*

OBERREGIERUNGSMEDIZINALRAT DR. med. J. Bodamer hat 1970 sein Büchlein: „Sexualität und Liebe — Seele und Seelen-

krankheit des Menschen von heute“, das schon vor 10 Jahren herausgekommen war, neu veröffentlicht. Die Grundposition des

Buches verdient hervorgehoben zu werden, wenn auch der Inhalt immerhin etwas Fachwissen voraussetzt, um ihm immer folgen zu können. Wer sich also mit den hier behandelten Fragen noch nie beschäftigt hat, muß sich ein wenig bemühen, hat dann aber eine gute Grundorientierung aus christlicher Sicht zur Hand.

Dr. Bodamer stellt fest, daß sein Büchlein zu der angeschnittenen Frage noch nichts an Aktualität verloren hat. Der Mensch von heute reproduziert eigentlich nur noch, „was ihm die ‚veröffentlichte Sexualität‘ in Werbung, Film und Pop-Theater vorproduziert“ (S. 7).

Die völlige Schrankenlosigkeit im sexuellen Tun heute ist nach Bodamer vom „klinischen Standpunkt aus eine Zwangsneurose ganz großen, massenhaften Stils“ (S. 7). Die Rechtfertigungsargumente, mit den endlich überwundenen Tabus und religiösen Vorurteilen aufzuräumen, deutet der Autor ganz anders: „Läßt sich unser Durchbruch zur endgültigen sexuellen ‚Freiheit‘ nicht eher so verstehen, daß nun auch der Eros des Menschen technisiert wurde und wie alles Technische zum Zwang sich entwickelt — zum sexuellen Betätigungszwang — unter der Täuschung einer Freiheit, die keine ist?“ (S. 9).

Die Widersprüchigkeit des industrialisierten Menschen zwischen Abneigung gegen traditionelle Bindungen und tiefer Sehnsucht nach Liebe und Aufgehobensein für ein Leben lang sieht Bodamer sehr gut, deckt aber auch die Gründe weiter auf: „Auch in der Liebe ist eben nur der frei, der sich freiwillig bindet“ (S. 9).

Die Zwangsneurose heutiger Sexenthemmung hat nach Bodamer ihre Geschichte, ihre Genese, in der stufenartigen Aufeinanderfolge

von Langeweile aus Leere, Traurigkeit, Kompensation, Säkularisation bis zur Vergötterung vom Sex, wie er sie heute allüberall erkennen. Darum sieht auch der Arzt und Psychotherapeut Bodamer im Grunde die Zwangsneurose in ihrem eigentlichen religiösen Gehalt und Untergrund. „Insofern ist die Frage nach der Neurose als Zeiterscheinung doppel-sinnig, aber es läßt vermuten, daß unsere ‚Zeitnot‘ weder ein soziales noch psychologisches, sondern ein religiöses Problem ist, vielleicht das entscheidende unserer Epoche“ (S. 50).

Und noch ein wichtiger Gedanke Bodamers sei hier angemerkt, nämlich, daß er auch von seinem Standpunkt als Arzt in der wissenschaftlichen Isolierung der Sexualität und deren Behandlung schon ein krankhaftes Phänomen sieht. Er zitiert für diese seine Ansicht auch Viktor von Weizsäcker und sagt, „diese Krankheit bestehe darin, daß die Sexualität neben dem Kulturmenschen einhergehe, als seien das zwei Wesen“ (S. 28).

Es lohnt sich vor allem für Pädagogen, gebildete Menschen überhaupt, Priester, Jugendführer und Eltern das Büchlein von Bodamer gut zu studieren, auch wenn es nicht jedem auf Anhieb voll verständlich werden sollte. Für uns Schönstätter besteht der beste Ertrag aus dem Büchlein von Bodamer in der Erkenntnis und Bestätigung, daß Sexualität immer dann am besten ist, wenn sie auf dem Wege einer ganzheitlichen Liebeserziehung erfolgt, wenn also das Thema Geschlechtlichkeit nicht zu sehr in den bewußten Vordergrund gerückt wird, was aber nicht gleichbedeutend ist mit Tabuisierung.

*Joachim Bodamer, Sexualität und Liebe — Seele und Seelenkrankheit des Menschen von heute, Hamburg: Furche-Verlag 1970, kt., 67 S., DM 2,80.*  
B. Schneider